

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

34. Woche für die Zeit vom 17. bis 23. August 1906.

Posen, den 28. August 1906.

Posen, den 18. August 1906.

V e r i c h t

über die am 15. August von nachmittag
4 $\frac{1}{2}$ Uhr ab im Schützenhause zu Gostyn
abgehaltene polnische Volksversammlung.

Besucht war die Versammlung von etwa 5—600 Angehörigen der mittleren und unteren Bevölkerungsschichten aus Gostyn und Umgegend, darunter etwa die Hälfte Frauen. Die anwesenden schulpflichtigen Kinder wurden auf mein Geheiß von seiten des Leiters der Versammlung vor deren Beginn entfernt. Mitglieder der Intelligenz waren außer den drei Ortsgeistlichen Propst Jackowski, Vikar Olejniczak und Bukalski nicht zugegen. Die Leitung übernahm der Einberufer Kaufmann Wozniwodzki-Gostyn mit folgenden Ausführungen. Noch sei der Fall der vorigen, in der gleichen Angelegenheit abgehaltenen Versammlung nicht verklungen, da finde man sich wieder hier zusammen, weil die heiligsten Schätze bedroht seien und es daher not tue, daß jeder Pole die drohende Gefahr kennen lerne. Die heutige Versammlung habe informativischen Zweck. Nicht Festversammlungen seien diese polnischen Zusammenkünfte, wie die „Busenfreunde“ behaupteten, sondern ernstlichen Beratungen sollten sie dienen. Es gelte einer heiligen Sache, die mit Ernst zu behandeln sei. Darum sollten die Anwesenden auch Ruhe wahren, keine unnötigen Zwischenrufe machen und in der Diskussion nichts Berührendes sagen. Überhaupt sei es am besten, wenn der, welcher seine Worte nicht abzuwägen wisse, sich garnicht zum Worte melde, schon um sich etwaige spätere Unannehmlichkeiten zu sparen.

Ins Bureau der Versammlung berief Wozniwodzki nunmehr den Vikar Olejniczak als Schriftführer, Leo Wozniwodzki, Bilizewski und Bzdenga als Beisitzer.

Das Wort erhielt zunächst **Franz Konieczny** aus Gostyn. Er sagte: Als er vor einigen Wochen von dieser Stelle aus gesprochen, habe er den Wunsch gehabt, auch den polnischen Müttern einmal vorzuführen, wie man die Polen bedrücke. Er habe sich heut vorgenommen, über die allgemeine Lage der Polen unter dem preussischen Regiment sich auszulassen, damit auch die polnischen Frauen erfahren, was sie schmerze und wie sie im Verein mit den Männern die heiligsten Güter zu verteidigen hätten. Seit hundert Jahren tobe der Kampf gegen das Slawentum im allgemeinen und gegen das Polentum im besonderen. Die Völker Europas gehörten drei Volksstämmen an, dem slawischen, dem romanischen und dem germanischen. (Redner zählte die einzelnen Nationen auf, welche diesen drei Stämmen angehören.) Wie zwischen manchen

Nachbarn, so herrsche auch unter jenen Völkern seit jeher Streit, und so sei auch der Kampf zwischen Polen und Deutschen mehr als ein Jahrtausend alt. Slawische Völkerschaften hätten in alten Zeiten das Land bis zur Elbe und darüber hinaus besessen. Sie seien gutmütig von Charakter gewesen, ebenso wie die heutigen Polen, die niemandem etwas zu Leide täten und nur das Ihrige verteidigten. Dem Andrang des Germanentums habe das Slawentum nicht zu widerstehen vermocht; immer mehr sei es zurückgedrängt worden, und die slawischen Landesgrenzen, die einst Boleslaus der Tapfere durch Einschlagen von Grenzpfählen in die Elbe vorgezeichnet, seien im Laufe der Zeit immer mehr zurückgerückt worden. Unermeßlich groß sei die Zahl der blutigen Kämpfe, die sich in dem ganzen Zeitraum abgespielt hätten, und in der Neuzeit steigere sich dieser Kampf gegen das Polentum immer mehr. Zwar trage er nicht gerade blutigen Charakter, jedoch trete er in ungerechten Ausnahmengesetzen aller Art zutage. Die polnische Sprache sei aus Amt und Schule verdrängt, das ungerechteste Gesetz aber sei das Ansiedlungsverbot, das dem polnischen Bauern nicht gestatte, für seinen Spargroschen sich ein Heim zu bauen. Welche Folgen solche Gesetze zeitigten, das beweise der Vorfall, der sich dieser Tage nach Zeitungsberichten in einer ober-schlesischen Ortschaft zugetragen habe. Einem polnischen Arbeiter sei der Konsens zum Bau eines Wohnhauses verweigert worden. Er habe sich daher auf seinem Grundstück eine Erdhöhle gegraben, einen Ofen hineingestellt und dort gewohnt. Ein Gendarm habe sich auf Anordnung seiner Behörde hinbegeben, um durch einen Maurer den Ofen einreißen und damit die Unbrauchbarmachung der Erdhöhle zu Wohnzwecken herbeiführen zu lassen. Jener Arbeiter habe sich entfernt, sei aber bald mit einer Doppellüchse wiedergekehrt und habe den Gendarm mit zwei Schüssen tot zu Boden gestreckt. Als man ihn dann habe gefangen nehmen wollen, habe er sich mittelst eines Revolver-schusses getötet.

Solche Folgen zeitige das neue Ansiedlungsgesetz bei Leuten, welche die Herrschaft über sich selbst verlieren. Redner mahne darum die Anwesenden, stets kühles Blut zu behalten, sich nicht gegen die Macht aufzulehnen, sondern auf legalem Wege die Erfüllung ihrer berechtigten Forderungen anzustreben. Redner wolle sich ferner mit der bekannten Losung „Der Landsmann zum Landsmann“ befassen. Durch das Befolgen derselben solle verhindert werden, daß Fremde sich mit polnischen Groschen bereicherten, um dann, zur Macht gelangt, das Polentum mittelst des gewonnenen

Geldes zu bedrücken. Es gelte, diese Losung nicht blos in Versammlungen im Munde zu führen, sondern sie in die Tat umzusetzen.

Frau Schornsteinfeger **Bomrowska** = Gostyn verlas hierauf ein Referat folgenden Inhalts. Das Kreuz, das die Polen heut zu tragen hätten, sollten diese als von Gott über sie verhängte Prüfung hinnehmen, die zu Gott führe. Nicht an die Menschen sollten sie sich mit ihren Seufzern wenden, sondern an das Herz Jesu. Das sei die Gnadenquelle, bei welcher die Polen auf Trost und Erhörung zu rechnen hätten. Mit schmerzenden Herzen wendeten sie sich heute, wo den polnischen Kindern ihre polnische Zunge gleichsam herausgerissen werde an diese Stelle. Wie könne die Behörde meinen, daß das polnische Kind die Religionswahrheiten in einer fremden Sprache verstehen, daß das Herz der Kinder das fühlen könne, was ihrem Gemüt in einer fremden Sprache nahegelegt werde? Wie eine Mauer müßten die Eltern, besonders die Mütter sich vor ihre Kinder stellen, kein Stein dürfe in dieser Mauer fehlen, — denn wenn eine polnische Mutter hier fehle, wo es gelte, ihr Kind zu schützen, da wäre sie ein rüdiges Schaf. Gott werde von den Müttern einst nach dieser Richtung hin Rechenschaft fordern, darum sollten sie bei der Verteidigung ihrer Kinder zu jedem Opfer bereit sein und auf dem Posten ausharren, wie ein Soldat. Reich sei Gott an Gnaden; er verheiße, daß er geben wolle, was ein gläubiges Herz von ihm erbitte. Jetzt, wo die Zeit des Gebets und der Buße gekommen sei, solle man hinfallen vor dem Kreuz und sich an die allerheiligste Jungfrau, die Königin der Krone Polens mit der inbrünstigen Bitte wenden, die polnischen Kinder gegen die Angriffe der Feinde in Schutz zu nehmen. Den heiligen Geist solle man anflehen, daß er den Geist erleuchte und den rechten Weg finden lehre. Wie manches arme achtjährige Kind werde nach Hause kommen und bei der Mutter Zuflucht suchen, nachdem es in der Schule geschlagen worden sei, weil es die deutschen Fragen in der Religionsstunde nicht zu beantworten gewußt habe. Was solle dann die arme Mutter machen? Klagen anbringen beim Lehrer, das nütze nichts, diese würden abgewiesen — aber das wüßten die Eltern, daß es nicht gestattet sei, im Religionsunterricht zu schlagen. Habe doch der Reichskanzler selbst gesagt, jeder dürfe in Preußen sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen sei. Nun, seien denn die Schnäbel der Polen nicht polnisch? Nicht verlassen dürften die polnischen Eltern ihre Kinder in der jetzigen Lage, denn sonst gleichen diese schutzlosen Waisen. Polnisch lesen und schreiben sollten sie den Kindern lehren, — denn wie sollten diese später polnisch zu beten verstehen, wenn man sie ihre Muttersprache nicht gebrauchen lehre? Habe doch Bismarck selbst gesagt, daß er mit seinem Gott richtig nur in der Muttersprache zu reden verstehe. Jede polnische Mutter solle daher eine Priesterin des polnischen Hauses, eine Lehrerin ihrer Kinder sein und diesen die Schule ersezen. Ersparen solle man es sich, Briefe an die Lehrer zu schreiben oder ihnen drohend und schimpfend entgegenzutreten. Wreschen solle ein abschreckendes Beispiel für sie sein. Mit Geduld solle man sich wappnen, sich im Gebet an Gott wenden; dort werde man Erhörung finden, und die wunderthätige Mutter Gottes von Gostyn werde die polnischen Kinder mit ihrem Mantel schützen.

In der nun folgenden Diskussion meinte der Schuhmacher **Szulezynski** = Gostyn, die polnischen Kinder würden den Weisungen ihrer Eltern gehorchen. Sie seien härter wie Felsen. Aber die Eltern sollten auch ihre Pflicht erfüllen und handeln, wie die Vorrednerin es ihnen gelehrt, andernfalls würden ihre eigenen Kinder sie wegen ihrer Nachlässigkeit und Saumselig-

keit verfluchen und die polnische Erde werde sie nicht in ihren Schoß aufnehmen.

Propst **Jackowski** beleuchtete die Frage vom kirchlichen Standpunkt aus. Schwer sei der jetzige Moment, schwer die Lage der Kinder. Es lasse sich nicht beschönigen, daß der polnischen Jugend schweres Unrecht zugefügt werde, indem man sie zwingt, den deutschen Religionsunterricht zu besuchen. Desto größer sei aber auch damit die der Kirche zugefügte Unbill, und darum habe die Geistlichkeit die Pflicht, entschieden für die beeinträchtigten Gerechtsame der Kirche einzutreten. Durch die Bestimmungen des Wiener Traktats seien der Kirche und der polnischen Nation alle Rechte gewährleistet worden. Man habe den Polen versprochen, daß ihre Sprache in Amt und Schule Geltung behalten solle, daß polnische Beamte sie regieren sollten. Wie würden diese Zusicherungen erfüllt? In § 24 der Staatsverfassung sei die Aufsicht über den Religionsunterricht den einzelnen Religionsgesellschaften übertragen. Sie allein sollten kompetent sein für die Beurteilung der Frage, wie dieser Unterricht zu erteilen sei. Wie stehe es mit der Beaufsichtigung des Religionsunterrichts in den polnischen Landesteilen? Redner sei vor einiger Zeit in einer fast rein protestantischen Gegend im Bade gewesen. Die dortigen Schulen seien fast sämtlich Simultanschulen. Eines Tages habe Redner nach der Messe einen Vikar aus dem Badeorte getroffen und ihm erzählt, er — Redner — habe soeben aus seiner Heimatstadt Gostyn die Mitteilung erhalten, daß in der 3. und 4. Klasse der Gostynner Schule der Religionsunterricht in deutscher Sprache eingeführt worden sei, trotzdem es sich um durchweg polnische Kinder handle. Redner habe jenem Vikar ferner erzählt, wie hier im Osten die Geistlichkeit völlig aus der Schule verbannt sei und wie hier meist evangelische Schulinspektoren die Schulaufsicht über die katholischen Schulen ausübten. Der Vikar habe nicht begreifen können, wie so etwas möglich sei. Dort seien überall die Geistlichen mit der Schulaufsicht betraut, ja, sie erteilten sogar täglich in den Schulen Unterricht. Die Polen stünden eben unter Ausnahme-gesetzen; der Geistliche habe demgemäß in der Schule nichts zu sagen, er werde nicht gefragt, ob er diese oder jene Maßnahme vom religiösen Standpunkt aus billige, sondern alles werde von obenher dekretiert. Und doch sei der Geistliche seinem Amte nach der geborene Lehrer — weshalb gestatte man ihm daher nicht, an der Jugenderziehung mitzuarbeiten? Alles hänge von den Berichten weltlicher Lehrkräfte ab. Erklärten sie, die polnischen Kinder beherrschten das Deutsche soweit, um den Religionsunterricht in dieser Sprache zu verstehen, so werde eben deutscher Religionsunterricht eingeführt. Aber nach göttlichem und natürlichem Recht hätten die polnischen Kinder zu verlangen, daß man sie polnisch beten lehre und ihnen die Religionswahrheiten in ihrer Muttersprache beibringe. Wissen könne man nun nicht, wie die Sachen sich weiter entwickeln würden; aber die polnischen Eltern besäßen in dieser Angelegenheit den festen Willen, auf ihrem Standpunkt zu verharren. Sie seien sich dessen bewußt, daß sie die Kinder daheim im polnischen Lesen und Schreiben zu unterrichten, sie polnischen Katechismus zu lehren hätten. Täten sie das nicht, so verdienten sie ja nicht Polen zu heißen. Von dem Geistlichen zu verlangen, daß er in zwei Jahren den gesamten religiösen Lehrstoff mit den Kindern behandle und ihnen denselben beibringe, sei ein Unding; denn diese Zeit reiche nicht hin, um die ganze Masse des Stoffs zu bewältigen. Den deutschen Religionsunterricht verstünden die Kinder nur ganz oberflächlich. Weder erfaßten

sie seinen Sinn richtig, noch erwärme er ihr Herz und Gemüt. So könnten die Kinder unmöglich nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft werden. Sie büßten die Achtung vor der Autorität ein und würden Sozialisten oder Verbrecher, wenn sie die nur ganz mechanisch ihnen eingepprägten Glaubenswahrheiten vergessen und den Glauben verloren hätten. Redner mahne die christlichen Mütter, ihre Pflichten zu erfüllen, wahre Priesterinnen des Hauses zu sein und den Kindern die Religionswahrheiten in der Muttersprache tief ins Herz einzuprägen. Zeit hierfür werde und müsse sich finden, und täten sie hierin ihre Pflicht, so werde die Befriedigung darüber, daß die Kinder so erzogen worden seien wie die Kirche es wolle, der beste Lohn sein.

Tafubiat-Gostyn meinte, es sei für den Vater, der sich die ganze Woche über außer dem Hause befinde, unmöglich, sich noch mit dem Religionsunterricht der Kinder zu befassen. Wozu sei denn die Schule da? Wofür bezahlten die Eltern die Schulabgaben? Aber man solle die Sache nicht allzu tragisch nehmen, und nicht die Hände müßig in den Schoß legen, sondern versuchen, die Sache gemäß dem erteilten Rat anzufangen. Zeigen müsse man den Feinden, daß die Polen sich Rat wüßten und den Lehrer und die Schule zu ersetzen verstünden. Die weiteren verworrenen Ausführungen des Redners waren infolge der räumlichen Entfernung desselben von meinem Plaze und wegen der grade herrschenden Unruhe mir unverständlich. Ich entnahm nur, daß er u. a. darüber schalt, weil ein Pole einen Schulinspektor gastlich aufgenommen hatte, (Namen wurden nicht genannt) eine Tatsache, welche Redner angesichts der „Bedrückung“ der Polen als Mangel an nationaler Selbstachtung bezeichnete.

Woziwodzki — der Leiter der Verhandlungen erteilte nunmehr den Anwesenden nachstehende Informationen. Jeder vorurteilsfreie Mensch müsse zugeben, daß die Lage eine verzweifelte sei. Man sei sich dessen bewußt, daß der deutsche Religionsunterricht den polnischen Kindern zum Verderben reichen müsse, da die Kinder die Glaubenswahrheiten entweder gar nicht oder nur schlecht verstünden.

Die Schule besuchen müßten die Kinder. Dort werde ihnen Unrecht zugefügt — sie kämen nach Hause geschlagen, mißtratiert wegen des deutschen Religionsunterrichts und klagten den Eltern ihr Leid, ohne daß diese ihnen zu helfen vermöchten — und trotzdem fordere die Volksversammlung von den Eltern kühles Blut. Komme ein solcher Fall des Mißhandelns der Kinder vor, so sollten die Mütter sich ja hüten, lärmend vor oder in die Schule zu gehen und an die Schultür zu klopfen, um den Lehrer zur Rede zu stellen. Es sei unstatthaft, den Lehrer im Unterricht zu stören, (Zwischenruf: „Baty im wyspnać“ d. i. „Man prügle sie durch!“) Der Redner unterbrach seinen Vortrag und rügte den ungehörigen Zwischenruf, der im Hintergrunde des Saales gefallen war, mit der Drohung, daß er im Wiederholungsfalle gegen solches unparlamentarisches Gebaren mit aller Entschiedenheit vorgehen werde. Auch Wikar Olejniczak tadelte den Zwischenruf mit scharfen Worten, indem er sagte, Leute, die sich so fleghaft benähmen, gehörten nicht hierher. Ich ersuchte den Versammlungsleiter, den Versammelten mitzuteilen, daß noch ein einziger derartiger Zuruf mir Anlaß geben werde, zur Auflösung zu schreiten. Mein Versuch, den Namen des Schuldigen festzustellen, war vergeblich. Personen, die in der Gegend gestanden hatten, von woher der Ruf gefallen war, behaupteten, sie wüßten nicht, wer ihn ausgestoßen habe. Angesichts des Auftretens des Vorsitzenden gegenüber der Ungehörigkeit und der ruhigen Haltung

der übrigen Versammelten glaubte ich von einer sofortigen Auflösung Abstand nehmen zu sollen.)

Nur auf legalem Wege — so fuhr Redner fort — dürften die Eltern ihr und der Kinder Recht suchen. Irrig sei die Ansicht, daß der Lehrer im Religionsunterricht nicht körperlich züchtigen dürfe — der Lehrer dürfe, wie man den Redner von kompetenter Seite belehrt habe, bei jeder Gelegenheit körperlich strafen, wo er dies als geboten erachte, nur dürfe er dabei die hinsichtlich des Strafens erlassenen Vorschriften nicht außer acht lassen.

Der Stock dürfe nicht stärker als $\frac{1}{4}$ Zoll und nicht länger als $\frac{1}{2}$ Meter sein. (Wikar Olejniczak: In Gostyn sind die Stöcke manchmal $1\frac{1}{2}$ Meter lang.) Der Lehrer dürfe nur auf die Hand, den Rücken und das Hinterteil strafen, keineswegs aber mit der Hand zuschlagen, auch keine Schläge gegen den Kopf führen.

Irrig sei ferner die Ansicht, daß der Lehrer schon bestraft werden könne, wenn die Züchtigung Striemen hinterlasse oder die Hand infolge der Schläge anschwellen. Beides sei oft die Folge einer erheblicheren Empfindlichkeit der Haut des betreffenden Kindes. Auf keinen Fall dürfe aber der Lehrer das Kind an den Kopf schlagen; trotzdem komme das vor und (Redner sprach das Folgende in erregtem Tone) in Gostyn tue das besonders der Lehrer Schylla.

Der Organist Sawicki, der der Schule gegenüber wohne, sei Zeuge dafür, wie dieser Lehrer einen Schüler (nach der Versammlung nannte mir Redner dessen Namen: Kolendowicz) mit der Hand am Nacken gefaßt, ihm den Kopf nach unten gedrückt und den Schüler mit der Faust geschlagen habe, — das könne man nicht strafen nennen, das müsse man als Quälen (znęcanie) der Kinder bezeichnen. Wenn wieder derartiges vorkomme, so sollten die Eltern auf keinen Fall den betreffenden Lehrer zur Rede stellen, sondern zu ihm (Woziwodzki) kommen und ihm die Sache vortragen. Er sei jederzeit bei Tag und nötigenfalls auch bei Nacht für die Eltern zu sprechen, werde die Beschwerde entgegennehmen und das Weitere unentgeltlich veranlassen, denn die Durchführung solcher Schulprozesse liege im Interesse der nationalen Sache. Auch wenn der Lehrer in erlaubter Weise strafe, dabei aber zu streng sei und zuviel z. B. auf die Hand schlage, könne immerhin eine Beschwerde an zuständiger Stelle angebracht werden, wenn auch eine gerichtliche Klage sich nicht anbringen lasse. Redner empfehle den Eltern daher nochmals zwar Beharrlichkeit, Ausdauer und unaufhörliche Arbeit an den Kindern, aber andererseits kühles Blut und Überlegung. Redner freue sich, daß heute soviel Frauen erschienen seien — sie sollten das bei jeder öffentlichen Versammlung tun. In Fällen, wo sie fernbleiben müßten, werde es vorher öffentlich bekannt gegeben werden. Es sei unbedingt nötig, daß sich auch die Frauen über die Gefahren, die allen Polen drohten informierten. Jetzt würden in den Schulen den Kindern deutsche Katechismen ausgeteilt. Auf keinen Fall sollten die Kinder oder die Eltern sich hinreißen lassen, diese Bücher zu beschädigen oder gar absichtlich zu zerreißen — das wäre eine strafbare Beschädigung fremden Eigentums.

Tafubiat-Gostyn erzählte, die Kinder beschwerten sich darüber, daß der Herr Schulinspektor ihnen drohe, im Falle sie sich im Religionsunterricht weigerten, deutsch zu antworten. Er frage nach dem Namen der Väter der betreffenden Kinder und kündige den Kindern an, die Väter würden wegen der Widerspenstigkeit der Kinder ihr Brot verlieren. Nun, solche Drohungen seien lächerlich, davor fürchte sich niemand. Die deutschen Brotgeber schenkten dem polnischen Arbeiter wahrlich nichts, sie bezahlten denselben nur

kümmert sich für schwere Arbeit. Solche Drohungen schreckten nur Dumme und sie würden die Eltern in ihrer Haltung nicht beeinflussen. Diese gestatteten auf keinen Fall, daß man ihre Kinder in der Religion in deutscher Sprache unterrichte, denn es sei der Eltern Recht, hinsichtlich dieses heiligen Gegenstandes zu entscheiden, wie sie ihre Kinder darin unterweisen wissen wollten. In allen übrigen Unterrichtsfächern solle die Schule, wenn es ihr beliebe, eine Sprache anwenden, welche sie wolle und wäre es auch die französische.

Franz **Wiorek** brachte zur Sprache, daß der Kreischulinspektor gedroht habe, die Kinder würden, wenn sie sich im Religionsunterricht deutsch zu antworten weigerten, bis zum 16. Lebensjahre die Schule besuchen müssen. Man wolle mit dieser Drohung wohl nur die Kinder einschüchtern — denn diese Drohung sei garnicht durchführbar. Am Ende werde man die Kinder wohl solange in der Schule behalten bis sie dort heirateten. (Gelächter). Und wo wolle man denn die nötigen Schulräume für die Kinder hernehmen? Schließlich würden die beiden Gostynner Schulen zur Aufnahme aller der Kinder nicht ausreichen und man werde fünf Schulhäuser haben müssen. Damit würden die Steuerzahler Gostyns aber kaum einverstanden sein.

Hiermit war die Tagesordnung erschöpft. Wozniakowski dankte den Anwesenden für ihr zahlreiches Erscheinen und schloß die bis auf den oben erwähnten Zwischenruf ungestört und ruhig verlaufene Versammlung um 1/26 Uhr.

Günter,
Kgl. Polizeisekretär.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 190 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 22. August 1906:

Für das polnische Theater

wurden gesammelt:

Mk. 5000 Russ. 4 1/2 % Anleihe v. J. 1905.

Frcs. 500 Bulg. 6 % Hyp. Anl. v. J. 1892.

Bank Włocławski.

(Bankiersbank.)

Dr. Buski.

Aus Nr. 184 des Orędownik (Posen)

vom 14. August 1906:

An die Adresse der Minister des Innern und des Kultus.

In Oberschlesien ist in der letzten Woche die Tatsache eines von einem polnischen Bauern begangenen politischen Verbrechens vorgekommen, wie es in dem jetzigen Rassenkampf bisher unbekannt gewesen ist.

Ein polnischer Bauer namens Chrosczyk, 62 Jahre alt, erwarb, wie die ober-schlesischen Blätter berichten, eine Parzelle und erbaute darauf eine Scheune. Und da er keinen Konsens erhielt, um eine Wohnung mit Schornstein zu bauen, grub er in der Scheune einen Keller aus, richtete darin einen Ofen ein und nährte sich so.

Die Behörde gebot ihm, den Ofen auseinanderzunehmen, und als er sich dem widersetzte, sandte sie von amtswegen einen Maurer und einen Gendarmen mit dem Befehl, den Ofen einzureißen. Chrosczyk verzwehlte dem Gendarm den Eintritt in sein Gehöft.

Als der Gendarm sich trotzdem über den Ofen hermachte, ging Chrosczyk ganz ruhig mit der geladenen Doppelflinte hin und schloß den Gendarmen aus einem Laufe direkt in den Kopf. Als er sah, daß der Gendarm noch zuckte, schloß er ihm die zweite Ladung in die Brust. Erst dann zog er sich zurück, als er sich überzeugt hatte, daß die Leiche nicht mehr zuckte. Dann griff Chrosczyk zum Revolver und nahm sich, verfolgt durch die eingetroffene Polizei, mit einem wohlgezielten Schuß das Leben.

Das ist um Pischow herum passiert. Es ist das ein gräßliches politisches Verbrechen, das nach unserer Ansicht nicht aufhört, ein Verbrechen zu sein, obgleich es ein politisches ist. Darum interessiert dieser gräßliche Vorfall, der den Rassenkampf, in dem wir uns befinden, nicht bloß grell, sondern auch blutig beleuchtet, nicht nur uns Polen lebhaft, sondern auch die preussische Regierung, also beide kämpfenden Seiten in diesem Rassenkampfe. Damit man uns nicht falsch verstehe, bemerken wir, daß wir in der Aufschrift des vorstehenden Artikels keineswegs die Lust zum Ausdruck bringen wollten, den Herrn Minister des Innern zu informieren, und noch weniger die Hoffnung, daß er vielleicht den Rassenkampf lindern werde. Von einer derartigen politischen Naivität hat uns das preussische System schon lange geheilt. Indem wir unserem Artikel obige Aufschrift geben, wollen wir nur betonen, daß obiger blutige Vorgang auch den Herrn Minister des Innern angeht. Wir haben zwei Leichen vor uns: die Leiche eines polnischen Bauern und die eines Staatsbeamten. Beide stehen in engem Zusammenhange mit dem historischen § 13 des vielbesprochenen Ansiedelungsgesetzes v. J. 1905, nach welchem der polnische Bauer mit seinem erworbenen Gelde eine Parzelle kaufen und auf ihr eine Hütte mit Schornstein bauen darf, aber nur dann, wenn die preussische Behörde dies zu gestatten geruht, sonst nicht. Hier ist ein polnischer Bauer mit der geladenen Doppelflinte in verbrecherischer Weise tödlich gegen die Staatsautorität aufgetreten, und er hat die Kosten dafür mit seinem eigenen Leben bezahlt.

Hier ist ein Staatsbeamter, ein gewöhnlicher Gendarm, im Namen des Staats aufgetreten und er hat dies gleichfalls mit dem eigenen Leben bezahlt. Das unglückliche Opfer des Staatsdienstes hinterließ eine Frau mit zwei kleinen Kindern. Sehen wir uns diesen blutigen Kommentar zu § 13 des Ansiedelungsgesetzes näher an, und zwar nicht vom polnischen, nationalen Standpunkt aus — denn das verlohnt sich absolut nicht — sondern vom preussischen, politischen und sozialen Standpunkt aus.

Es sind noch keine 20 Tage her, da gaben der Regierung zugehene deutsche Blätter mit versteckter Entrüstung einen Artikel des Vorwärts wieder, in welchem sich eine Apotheose befand, welche den vielbesprochenen Verbrecher und Mörder Hennig vergötterte. Der Vorwärts entdeckte in Hennig, der vor der preussischen Polizei über die Berliner Dächer flog, einen Menschen von großen Fähigkeiten, der zu einer großen positiven gesellschaftlichen Kraft herangewachsen wäre, hätte er in einem anderen politischen Organismus gelebt, das sollte heißen, wenn Throne und Kronen zum alten Gerümpel geworfen und die jetzige Organisation des Staates umgestürzt worden wäre, wie eine alte Scheune. Über Chrosczyk würde der Vorwärts bestimmt ähnlich wie über Hennig schreiben, wäre das ein deutscher, kein polnischer Bauer gewesen.

Dieser ganze politische Vorgang bei Pischow verliert wirklich an politischer und sozialer Bedeutung dadurch, daß eben ein polnischer Bauer ins Spiel kommt. Man kann ihn jedoch darum in Berlin nicht völlig ignorieren, schon deshalb nicht, weil die

Atmosphäre in Deutschland und mehr oder weniger in ganz Europa von Zeit zu Zeit Stickluft des Anarchismus aufnimmt, die aus den Sümpfen sozialistischer Organisationen emporsteigt. Diese Stickluft strebt danach, jede staatliche Autorität zu vernichten und auf deren Trümmern ihre Herrschaft aufzurichten. In Rußland arbeiten gleichfalls diese dunklen Geister, und wie ihre verborgenen und mit den zahlreichen sozialistischen Elementen in Europa verknüpfte Arbeit gegenwärtig aussieht, davon weiß man in Berlin wohl. Man darf mithin solche blutige Illustrationen, wie die aus der Pischower Gegend, in Berlin nicht völlig bloß aus dem Grunde ignorieren, weil es sich um einen polnischen Bauer handelt.

Was bei uns in manchen Schulen mit dem Religionsunterricht vorgeht, das sollte auch der Herr Kultusminister in Berlin nicht völlig geringschätzen. Ob es sich ums Brot oder um die Seele handelt — der polnische Bauer fühlt sich beunruhigt. Für diesen Unterricht regnet es Strafen über Kinder und Eltern. Das ist nicht nur eine Frage der Religion, der Nationalität, der Politik — das ist eine Lebensfrage. Die Lebensmittel sind teuer, immer teurer; die Ausgaben sind hoch, immer höher, hier aber wird — der Schulstrafen wegen — den Eltern zusammen mit den Kindern die Arbeit und der Erwerb für Brot und Steuern erschwert. Das ist nicht nur eine Frage des Religionsunterrichts in der Schule, das ist eine soziale Frage, eines der kleinen Körner, welche der revolutionäre Sozialismus in ganz Europa anzusammeln sucht zu einer Sandlawine, welche die christliche Kultur versanden und die jetzige Staatsorganisation verschütten soll.

Hierzu schreibt die Praca in Nummer 33 vom 19. August:

Einverstanden sind wir mit dem Drendownik — daß die Regierung den Vorfall, wie er sich in Pischow ereignet hat, sogar von ihrem preußisch-staatlichen Standpunkt aus nicht geringschätzen sollte, wir sind jedoch damit nicht einverstanden, daß diese Sache ausschließlich vom preußischen Standpunkt aus behandelt wird.

Was geht uns das Interesse des preußischen Staates an? Nichts! Wir müssen eben die Pischow'er Affäre von unserem polnischen, von unserem nationalen Standpunkt aus gründlich prüfen.

Der Drendownik glaubt doch wohl nicht, daß dieser polnische Bauer den Gendarmen „vom Standpunkt des preußisch-staatlichen Interesses“ aus getötet hat! Weshalb er dies getan hat, das ist so klar wie die Sonne am Himmel. Er vermochte unter der preußischen Ungerechtigkeit nicht zu leben, das 62. Jahr hatte er erreicht; die Hälfte davon hatte er bei schwerer Arbeit im Bergwerk unter der Erde, inmitten von Nacht zugebracht. Er hatte sich nicht sattgeessen und getrunken — und als er sich für seine alten Tage für das ersparte Geld eine Parzelle zu kaufen vermochte, um sein Leben darauf friedlich (!) zu enden, kam der § 13 der Ansiedelungs-Novelle bewaffnete Gendarm. Der Bauer tötete den Gendarm, denn der Bauer versteht nicht, gegen Paragraphen zu kämpfen und sich gegen sie zu verteidigen. Er sieht sie nicht. Er beseitigte den sichtbaren Feind — er wollte den unsichtbaren — den § 13 der Ansiedelungs-Novelle beseitigen.

Wir müssen hier diese beiden Sachen streng auseinanderhalten, und zwar erstens das, was jener Bauer gemacht hat und ? das, was er hat machen wollen.

Diesem polnischen Bauern handelte es doch nicht darum, den Gendarm zu erschlagen. Dem Chroßez handelte es um jenen unglückseligen

Paragraphen. Und das ist das Wichtigste — denn das ist eine Bekundung der Unzufriedenheit über die Staatsgesetze und nicht die Absicht, die staatliche Autorität herabzusetzen, wie der Drendownik meint.

Unser polnische Bauer begreift mit seinem einfachen Verstande die Staatsautorität überhaupt nicht — er weiß nicht, was das ist, — aber er fühlt, ob es ihm hier wohl ergeht oder übel, er versteht, weshalb es ihm übel ergeht. Soviel kulturelle Bedürfnisse hat er sich angeeignet, daß er in einem Hause wohnen, daß er in diesem Hause einen Ofen haben möchte, um sich auf ihm sein Essen zu kochen. Wer ihm das wehrt, der ist sein Feind, und dieser Feind ist jener § 13. Und auf diese Unzufriedenheit ist den Exzellenzen in Berlin die Aufmerksamkeit hinzulenken, speziell aber denen, welche in die Ostmarken kommen, um das Deutschtum zu stärken. Mögen diese Exzellenzen wissen, daß dank den von ihnen erlassenen Gesetzen auf der Hut seines Hauses — die Leiche des polnischen Bauern und die Leiche des preußischen Gendarmen stehen. Die Berliner Exzellenzen können sich aus diesem Vorfall überzeugen, daß es in der Seele des polnischen Bauern eine Saite gibt, die ein Anspannen von seiten der preußischen Regierung nicht verträgt, die da plakt mit dem Knall eines Schusses aus der Doppelflinte.

Dieser Knall sei für diese Exzellenzen und für verschiedene andere Herren eine Stimme der Warnung — denn es liegt doch wohl nicht im Interesse des preußischen Staates, daß man seine Exekutive so erschlage, wie dies in Pischow Chroßez mit Rothe gemacht hat.

Agghidius Switala.

Aus Nr. 186 des Dziennik Kujawski (Hohenjalza) vom 17. August 1906:

Wer Wind säet, erntet Sturm.

Vorgestern berichteten wir nach obererschlesischen Zeitungen über das furchtbare Drama, welches sich in Pischow in Schlesien auf dem Hintergrunde der anti-polnischen Politik, insbesondere auf der Grundlage des § 13 des in der ganzen zivilisierten Welt berühmten Ausnahmengesetzes, welches sich Ansiedelungs-„Gesetz“ nennt und durch das Abgeordnetenhaus im Jahre 1905 geschmiedet worden ist, zutrug.

Dieses Vorkommnis zeigt uns deutlich, welche Erbitterung das „Gesetz“, d. h. durch die Novelle zum Ansiedelungs-gesetze, unter unseren Volksschichten hervorgerufen worden ist. Wundern kann man sich darüber nicht, denn der polnische Bauer, der in die preußische Gerechtigkeit Zweifel setzt und die göttliche nicht erwarten kann, sieht — ungeduldig geworden — keinen anderen Ausweg und sucht sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen.

Der Slave erträgt viel Bedrückung und Verfolgung und erwartet überirdische Gerechtigkeit, wenn er aber sieht, „daß es Gott nicht eilig hat, daß er aber gerecht ist“, kann er zuweilen hart und unbarmherzig werden; er achtet dann seines eigenen Lebens nicht, nur um die an ihm verübte Ungerechtigkeit und Gewalttätigkeit an den Unterdrückern zu rächen.

Es läßt sich daher mit Recht befürchten, daß das polnische Volk in der Empfindung der preußischen Bedrückung die Tat jenes verzweifelter Mannes als eine Heldentat anzusehen gewillt und bestrebt sein kann, diese Tat nachzuahmen. Gegen hinterlistige politische Morde lassen sich Geschütze und Maschinengewehre nicht verwenden und selbst der Kriegszustand ist nicht geeignet, derartige Taten zu verhindern, wenn das Maß der Ungerechtigkeiten übergelaufen ist, wie man das im Königreiche Polen und in Rußland sehen

kann. Sprengstoffe und schreckliche Bomben sind dort ebenso der Regierung wie dem unterdrückten Volke gut bekannt. Deshalb dürfte es sich unseren katattistischen Eiferern empfehlen, nur ja nicht mit dem Feuer zu spielen, weil sie diesem leicht zuerst zum Opfer fallen könnten.

Die polnische Presse empfiehlt stets, angesichts der preußischen Chauvinisten Ruhe und Besonnenheit zu bewahren, es könnte aber eine Zeit kommen, daß weder die Presse, noch die Kanzel in der Kirche imstande wären, den Ausbruch der Verzweiflung im Volke zurückzuhalten, die sich im geheimnisvollen Morden ihrer Peiniger offenbaren könnte. Wir empfehlen unseren Lesern Geduld und Ruhe; möge auch die Regierung nach dieser Richtung hin das ihrige tun, um die Geduld des Volkes nicht zu sehr auf die Probe zu stellen.

Der deutsche Sozialismus lauert nur so auf solche Vorkommnisse, um, als Beschützer der Unterdrückten sich aufspielend, die gegenwärtige Ordnung bei dieser Gelegenheit umzustürzen. Der anarchistische Geist glimmt bereits in ganz Deutschland, selbst das Heer soll von dieser Gefahr nicht mehr ganz frei sein. Solches hat der Vorwärts sehr gut begriffen. Er ließ sich über dieses Verbrechen nicht des breiteren aus, er wälzte nur in kurzen Worten sehr richtig die Schuld dieses Vorkommnisses auf das preußische Verfolgungssystem ab. Er horcht vor der Hand nur, ob nicht mehrere solcher Fälle vorkommen werden, damit er daraus Nutzen ziehen könnte. Auch unter den Deutschen gibt es viel trennenden Materials, welches aus der Unzufriedenheit über die gegenwärtige deutsche Politik und über die preußische Wirtschaft gebildet wird.

Wir erwarten übrigens von der preußischen Regierung die Einleitung einer vernünftigen Aktion so lange nicht, so lange diese Regierung unter dem Einflusse dieses tollgewordenen Katattismus sich befinden wird. Deshalb sollten wir auch das Pischow'er Drama im Auslande so breit treten, daß alle Völker der Welt von den Folgen der gegen die Polen in so barbarischer Weise angewandten preußischen Kultur erführen. Die Deutschen sind ohnehin schon vereinsamt und haben nirgends mehr Freunde, der Pischow'er Vorfall aber wird ihnen solche keineswegs erwerben.

Denken wir daran, daß bedrückte und leidende Völker überall Sympathie finden und daß die Bedrückten in gleichem Maße gehaßt und verachtet werden. Die Vorsehung selbst gibt uns solche Agitationsmittel in die Hand, damit wir uns mit ihnen verteidigen könnten, wir können sie für unsere Sache nur nicht in gehöriger Weise anwenden. Unsere Geschichte belehrt uns in dieser Beziehung am besten, daß wir es fast niemals verstanden haben oder nicht verstehen wollten, die sich uns darbietenden günstigen Umstände zum Wohle unseres Vaterlandes auszunutzen; deshalb hat man uns auch geteilt und für diese polnische Saumseligkeit erhalten wir jetzt diese preußischen Schläge.

Aus Nr. 186 des Lech (Gnesen)

vom 18. August 1906:

Zu dem Pischower Vorkommnis bemerkt der Lech: So also stellt sich das traurige Vorkommnis dar. Wer ist denn hier eigentlich der Mörder? — So muß man angesichts einer solchen Lage der Sache fragen. Hat Chroszcz diesen Mord und Selbstmord aus ihm angeborener Grausamkeit oder aus Haß gegen die Preußen im allgemeinen oder aus Haß gegen den Gendarm im besonderen begangen? Auf diese Frage muß man mit aller Entschiedenheit mit „nein“ antworten.

Zum tatsächlichen Mörder ist hier das preußische System geworden, das den armen Chroszcz zur Verzweiflung gebracht hatte; dieses System, das ihm nicht gestattete, auf der durch eigenes Geld erworbenen Erde eine Wohnstätte zu errichten, die man gegebenenfalls als Haus bezeichnen könnte, und das da befahl, den ehemaligen Soldaten, der seine Glieder in der Welt herumgetragen und sich den feindlichen Kugeln preisgegeben hatte, um dem preußischen Vaterlande Ruhm und Größe zu erringen, aus der einstweiligen Höhle zu entfernen. Die Verzweiflung drückte dem Ärmsten die Mordwaffe in die Hand — und geschehen war der furchtbare Doppelmord. Die einzige Ursache des Verbrechens ist somit das preußische antipolnische System.

Wenn aber bei der Beerdigung des erschossenen Gendarms Pastor Gottschalk gesagt hat, Gott werde für dessen Tod diejenigen verantwortlich machen, welche den Zunder des Nationalitätenkampfes unter das Volk geworfen hätten, so nehmen wir an, daß er die Regierung und die Katattisten im Sinne hatte. Nicht die Polen haben den Nationalitätenkampf hervorgerufen, nicht sie haben den armen Chroszcz zur Verzweiflung gebracht, sondern das System, welches die Regierung der polnischen Bevölkerung gegenüber in Anwendung bringt, in zweiter Reihe aber die Katattisten, die unter dem Schutze der Regierung wahre Orgien feiern. Das preußische System hat für die Vernichtung des polnischen Volkes eine Mine gelegt, die in Pischow mit einer furchtbaren Kraft explodiert ist. Die Initiatoren dieses Systems haben wohl eine solche Folge nicht erwartet, das doppelte Verbrechen Chroszcz's aber fällt auf ihr Gewissen.

Aus Nr. 189 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 21. August 1906:

Das Vorkaufsrecht in der Praxis.

Ziemlich oft hat unsere Presse erörtert, was zu tun sei, um dem Übergang von polnischem Boden in die Hände unserer Feinde vorzubeugen. Juristen raten, der Verkäufer solle sich das Vorkaufsrecht vorbehalten. Dieses Mittel ist zweifellos gut, aber unzureichend. Wir haben uns davon aus einer ganzen Reihe von Vorkommnissen überzeugt, die bei uns in letzter Zeit sich ereignet haben.

Vor kurzem z. B. berichtete man von dem Verkauf des Vorwerks des Herrn Anton Chmielewski aus Pniewitz in Westpreußen. Hinterher wurde „aufgeklärt“, es sei nicht zu befürchten, daß dieser polnische Boden an die Ansiedlungskommission übergehen werde, da der Verkäufer sich in notarieller Form das Vorkaufsrecht vorbehalten habe. Jetzt schreibt man schon bestimmt, die Wirtschaft des Herrn Chmielewski werde ungeachtet dessen in die Hände der Ansiedlungskommission übergehen oder es sei dies bereits geschehen. Die westpreußischen Blätter fügen hinzu, die Sache habe ein gewisser Jude durchgeführt, der bei diesem Geschäft 15—18 000 Mk. von der Ansiedlung verdient haben soll. Der vor einem Notar in Graudenz aufgenommene Vorbehalt des Vorkaufsrechts, der einem Teil der Presse Anlaß bot, Herrn Chmielewski in Schutz zu nehmen, erwies sich mithin als bedeutungslos. Angesichts dessen drängt sich die Frage auf: Wie können sich solche Sachen wiederholen, da doch das Vorkaufsrecht garantiert ist. Die Antwort darauf ist folgende: Der Vorbehalt des Vorkaufs im notariellen oder gerichtlichen Kontrakte reicht keineswegs hin, er reicht sogar dann nicht hin, wenn gleich im Kontrakte ausdrücklich bedingt worden ist, daß das Vorkaufsrecht in das Grundbuch des durch diesen Kontrakt ver-

kaufen Grundstücks aufgenommen werden soll. Der Grundbuchrichter trägt nämlich auf Grund des Vorkaufskontraktes das Vorkaufsrecht, selbst wenn der Kontrakt in bester Form aufgesetzt ist, nicht ins Grundbuch ein. Will man nämlich die Hineinziehung jenes Vorkaufsrechts in das Grundbuch durchführen, dann ist es nötig, daß der Grundstückserwerber den im Kontrakt enthaltenen Antrag noch mündlich vor der gerichtlichen Auflassung erneuere. Tut er das nicht, so berücksichtigt das Gericht den kontraktlichen Vorbehalt nicht. Der Käufer kann mithin in diesem Falle nach dem Wortlaut der Hypothek über das Grundstück uneingeschränkt disponieren, sei es zu Gunsten der Deutschen oder der Ansiedelungskommission. So kann mithin jener Vorbehalt des Vorkaufsrechts im Kontrakt für den Verkäufer dem polnischen Publikum gegenüber nur ein bequemes Mäntelchen werden, um seine Absichten durchzuführen.

Ein zweites Beispiel liefert uns der Verkauf von Piotrkowice in Kujawien und von Dalki bei Gnesen an Herrn Julian Radtke aus Posen. Herr Radtke ist deutscher Herkunft, er hat sich aber bis zu einem gewissen Grade polonisiert und hat eine Polin zur Frau. Eine zeitlang besaß er einen Viktualienhandel in Posen, erwarb sodann vor zwei Jahren ein Haus in Jersitz für etwa 100 000 Mk., verkaufte es aber mit einem Verdienst von etwa 11 000 Mk.

Dieser Herr Radtke erwarb vor einiger Zeit von der Parzellierungsbank in Posen ein bedeutendes Gut, Piotrkowice bei Hohensalza, für 600 000 Mk. Im Kontrakte wurde der Parzellierungsbank das Vorkaufsrecht gesichert. Wir haben auch keine Ursache, daran zu zweifeln, daß man auch bei der gerichtlichen Auflassung diese Sache im Sinne des Kontraktes erledigt habe, deshalb ist Piotrkowice auch noch nicht in deutsche Hände gelangt und anscheinend wird es auch nicht so leicht in deutschen Besitz kommen. Wir sagen „anscheinend“, denn eine absolute Sicherheit ist das noch nicht. Das Vorkaufsrecht hat nämlich dann Wirkung, wenn der Berechtigte davon Gebrauch machen will oder kann; es kommt aber oft vor, daß dies garnicht möglich sein wird. Es braucht z. B. nur ein Käufer ein überaus hohes Angebot zu machen, wird dann der, dem das Vorkaufsrecht zusteht, unter den gleichen Bedingungen sein einstiges Gut zurücknehmen, besonders wenn es gilt, den Kaufpreis sofort bar aufzuzählen? Eine Bank könnte dies natürlich tun, ob sie es aber um jeden Preis tun wollen wird, das ist noch eine große Frage; denn es ist unmöglich, mit den Millionen der Ansiedelungskommission zu konkurrieren. Piotrkowice ist mithin nur relativ sicherer polnischer Besitz.

Schlimmer stellt sich die Angelegenheit betreffend Dalki dar. Das geht aus der Erklärung des Herrn Radtke hervor, welcher behauptet, er habe Dalki noch nicht verkauft, was er aber in Zukunft tun werde, sei seine Sache. Ohne Zweifel ist es so, es ist aber auch unsere Sache, uns so zu sichern, daß nichtpolnische Elemente polnische Güter nicht zum Schaden und zum Nachteil des polnischen Volkes ausnützen. Die einzige Garantie, welche eine unerwünschte Transaktion verhindern könnte, erblicken wir in folgendem Wege: Außer dem Vorkaufsrecht wäre entweder für sich oder auch für ein polnisches Institut eine ziemlich hohe Summe hypothekarisch einzutragen, welche zahlbar wäre, wenn das Gut in deutsche Hände oder an die Ansiedelungskommission verkauft würde. Dieses Mittel ist radikal, aber sicher. Ein wirklicher Pole sollte sich durch eine solche Bedingung nicht abschrecken lassen. Das Gut werden in einem solchen Falle Spekulanten nicht kaufen, denn für sie wird eine solche Hypothek überhaupt unbequem sein.

Aus Nr. 190 des Goniec Wielkopolski (Posen)

vom 22. August 1906:

Betrifft den Religionsunterricht.

Kurnik, den 20. August 1906.

In Kurnik ist schon vor den Ferien in der I., II. und III. Klasse deutscher Religionsunterricht eingeführt und es sind an die Kinder Katechismen verteilt worden. Anfangs widersetzten sich die Kinder, aber die Herren Lehrer wandten verschiedene Mittel an, um die Eltern und die Kinder von dem herzlichen Wohlwollen zu überzeugen, sie vergossen sogar Krokodilstränen. Auch in Bnin hat es ihnen einer nachgemacht. Die Kinder mußten in ihrer Ratlosigkeit unterliegen.

Und es gibt hier einen Strazverein mit 7 Kommissaren und ein Komitee mit dem Vorsitzenden Herrn Tulewicz an der Spitze, ohne daß in dieser Beziehung etwas getan worden wäre. Sollte das nicht in den Bereich ihrer Tätigkeit gehören? Ein derartiger Schlummer in so wichtigen Angelegenheiten wirkt sehr demoralisierend auch auf andere Ortschaften — wir bitten mithin entschieden um Handeln, um das Übel abzustellen, soweit dies möglich ist.

Aus Nr. 188 des Ogródownik

vom 19. August 1906:

Ein ernstes Wort an die polnischen Priester.

Ein gewisser Geistlicher schreibt uns:

Wenn nicht empörend, so doch wenigstens sehr, sehr merkwürdig ist das schweigende Verhalten des größeren Teiles der polnischen Geistlichkeit in Sachen der Erteilung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache in unseren Volksschulen. Wohl ist bisher nicht in allen Schulen der deutsche Religionsunterricht eingeführt worden, aber wahr ist auch, daß nicht alle polnischen Priester gemeinsam mit dem Volke aufgetreten sind, um da zu protestieren, wo dieser Unterricht bereits eingeführt worden ist.

Wenn jemals, so ist gerade jetzt der geeignetste Zeitpunkt für die polnischen Priester, um im Kampfe um die heiligsten Schätze zu zeigen, daß sie über alle menschlichen Würden und Ehren, über die Schätze und Reichtümer der Welt die herrliche, ehrenvolle und heilige Würde ihres göttlichen Berufes stellen. Das um seine heiligsten geistigen Schätze besorgte Volk sieht sich nach seinen geistigen Führern um, und es wundert und entrüstet sich darüber, wenn es sieht, wie bei ihnen die Sorge um den materiellen Wohlstand, um das „geschmierte Stückchen Brot“ größer ist, als die Sorge um die Ausbildung der Seele und des Herzens des polnischen Kindes und um sein ewiges Heil. Das sind harte Worte, aber — sie müssen ausgesprochen werden, um die Priester, welche den bedrohten Schätzen ihrer Schäfchen gegenüber gleichgültig sind, auf den rechten Weg zu führen.

Wir fordern von den Eltern Einmütigkeit, damit sie, Hand in Hand gehend, wie ein Mann im Kampfe gegen die Schulbehörde auftreten. Wir fordern, daß sie den Kindern jede Teilnahme an dem in deutscher Sprache erteilten Religionsunterricht verbieten. Wir fordern von ihnen, daß sie sich aufopfern, indem sie verschiedene Unannehmlichkeiten ertragen, die teure Zeit einbüßen, um mit der Schulbehörde zu Ende zu kommen, und Schulstrafen zahlen — wir selbst aber geben ihnen leider kein gutes Beispiel. Denn wie kann man hier von Einmütigkeit der Bestrebungen, von Einmütigkeit der Arbeit in den heutigen unangenehmen Verhältnissen bei der Mehrheit der polnischen Priester

reden, wenn es schon soweit gekommen ist, daß mancher von ihnen sich hütet, ein dreisterei Wort zu reden, eine abweichende Meinung zu äußern, um nicht verraten, um nicht für einen Radikalen angesehen zu werden und um nicht eine Rüge von seiten seiner vorgesetzten Behörde über sich heraufzubeschwören, die oft hinsichtlich der Erteilung von Rügen der weltlichen Behörde nicht nachgibt. Darum ist es auch nicht zu verwundern, daß bisher nur einige Volksversammlungen in der Schulangelegenheit stattgefunden haben, denn der größere Teil der polnischen Geistlichkeit zieht es vor, still zu sitzen und zu schweigen, um nur nicht bei der weltlichen Behörde anzustoßen und nicht die Aussicht und die Hoffnung der Bestätigung für ein einkömmlicheres Benefizium einzubüßen. Betrachtet man dieses Verhalten um die Gunst bei den Bemühungen um ein Benefizium, dieses Kriechen, unwürdig des priesterlichen Berufs, so scheint es, daß das einzige Ziel des Priesters ist, sich ein bequemes Leben zu sichern.

Diese Worte schreibt ein Priester, welcher die Verhältnisse unter seinen Amtsbrüdern gut kennt und der die Klagen und Beschwerden des erbitterten Volkes hört, das nicht weiß, was es in diesen verwickelten und unangenehmen Verhältnissen anfangen soll.

Die heutigen Schulverhältnisse heißen von seiten des Priesters Aufklärung und klare Darstellung in Parochialversammlungen; denn Gott hat doch selbst die Priester zu Lehrern des Volkes in Sachen des heiligen Glaubens, zu Wächtern der hl. Religion gemacht. In dem letzten Rundschreiben hat der Erzhirte erklärt, er habe getan, was in seiner Macht stand, um es in unseren Volksschulen nicht zum Religionsunterricht in deutscher Sprache kommen zu lassen — leider haben seine Bemühungen keinen Erfolg gehabt. Sich ohnmächtig und machtlos gegenüber dem preussischen System fühlend, appellierte der Erzhirte in diesem Rundschreiben an seine Geistlichkeit und an die seiner Obhut anvertrauten Schäfchen, daß sie selbst diesen heiligen Kampf mit Mannhaftigkeit und Mut aufnehmen sollten.

Der Anfang dieses Kampfes, in welchem auf der einen Seite die polnischen Priester zusammen mit dem polnischen Volke standen und auf der anderen Seite das vor Grausamkeit kuckende preussische System war in des Wortes voller Bedeutung erhaben, achtunggebietend und herrlich. Die Begeisterung einiger abgehaltener Volksversammlungen hat sich leider nicht allen von dem Verbot des polnischen Religionsunterrichts Betroffenen mitgeteilt. Wenn bisher Parochialversammlungen in der Schulangelegenheit nicht überall da stattgefunden haben, wo der Religionsunterricht in deutscher Sprache stattfindet, so sind daran die örtlichen Seelherge schuld, und wehe ihnen, daß sie durch Nichtteilnahme an diesem heiligen Kampfe dazu beitragen, daß in nicht allzuferner Zeit in den polnischen Häusern das deutsche „Vater unser“ erschallen und daß in nicht allzuferner Zukunft in unseren lieben Heiligtümern unser polnisches Volk vergebens auf Gottes Wort, verkündet in polnischer Sprache, warten wird.

Klares Verstehen der Sache, allseitiges und genaues Belehren des polnischen Volkes über die bisherigen Schulverhältnisse und vor allem Einnütigkeit in der Arbeit und in den Bestrebungen werden uns zum völligen Siege führen. Und da sich ohne Opfer keine wichtige Sache durchführen läßt, wollen wir diese Opfer gern auf dem Altar der hl. Kirche und des Vaterlandes darbringen, wenn sie der aufgenommene heilige Kampf von uns fordert.

Die Verschacherer vaterländischen Bodens brandmarkt man öffentlich, mit Ekel und Abscheu wendet

man sich von ihnen ab, ihre Namen werden in das „Schwarze Buch“ aufgenommen. Gott gebe nicht, daß ein ähnliches Los auch diejenigen Priester treffe, welche aus ihrer Gleichgültigkeit nicht erwachen, nicht in Reih und Glied mit dem Volke treten und nicht mit Begeisterung und Hingabe für die heiligsten Rechte kämpfen wollen! Wir wissen nämlich und wir wiederholen es überzeugt, daß die Germanisierung des polnischen Volkes in Zukunft keine Protestantisierung nach sich ziehen wird — wird mithin heut ein Priester, der diesem tobenden Kampfe gleichgültig gegenübersteht, ein Priester, der das polnische Volk nicht verteidigen, nicht gemeinsam mit ihm in einer Reihe gegen dessen Feinde kämpfen will, nicht zum Verschacherer der Seelen, die Christus, der Herr, seiner Obhut anvertraut hat? Und welches ist das Los eines solchen Verschacherers? Gottes Fluch in Ewigkeit! Machen wir uns flugs ans Werk, vertrauen wir, daß wir siegen werden! Wenn wir nämlich auf diese Weise kämpfen, so erfüllen wir einzig Gottes Willen, und diese Überzeugung wird uns den Sieg sichern.

Warten wir auch nicht auf eine klarere Parole von seiten unseres Erzhirten! Sein letzter Hirtenbrief, in welchem er selbst seine Machtlosigkeit und die Vergeblichkeit seiner Bemühungen dargestellt hat, ist die beredteste Parole für uns, auf daß wir uns an die Arbeit machen, gestützt auf wahre Hirtenhingabe für die uns von dem Herrn Christus anvertrauten Seelen. Damit aber Einnütigkeit in der Arbeit und in unseren Bestrebungen herrsche, behaupte ich entschieden, daß recht viel Parochialversammlungen veranstaltet werden müssen — ich meine auch, daß eine große gemeinsame Versammlung der Priester und des polnischen Volkes sehr viel zur Hebung der geistig Gleichgültigen beitragen und zum siegreichen Kampfe und Streite erwärmen wird.

Handeln wir!

Geistlicher P.

Aus Nr. 189 des Orędownik (Posen)

vom 21. August 1906:

Zu einem im Dziennik Poznański erschienenen Artikel betreffend die Aufforderung zum Kampfe mit den germanisatorischen Geistlichen, bringt der Orędownik unter anderem folgenden Kommentar:

Auch eine im siegreichen Marsche befindliche Armee hat Tote und Verwundete. Auch wir verlieren an Gefallenen und Verwundeten unter dem Drucke der Protestantisierung und der sozialistischen Agitation. Diese Verluste sind im Vergleich zu dem kleinen polnischen Element im preussischen Anteil so gering, daß sie auf die Schwächung unserer vitalen Widerstandskraft garnicht einwirken. Der Verfasser gibt in der Einleitung seiner Abhandlung selber zu, daß die hundertjährigen Anstrengungen der preussischen Regierung in der Richtung der Germanisierung und Protestantisierung garnicht so glänzend aussehen. Wir geben unser Blatt mehr denn 35 Jahre lang heraus; wir haben den moralischen und nationalen Stand der mittleren Volksschichten noch lebhaft vor Augen, und wenn wir ihn damit vergleichen, was heute ist, so muß man Gott auf den Knien danken für den großen Fortschritt, den sich diese Schichten errungen haben. Sie haben Bedürfnisse, welche die Kultur erzeugt, also das nationale sprachliche Bedürfnis nach nationalen Sitten, das Bedürfnis der nationalen Solidarität, auch wie gegenwärtig das bürgerliche Bedürfnis, die nationalen Pflichten kennen zu lernen und auszuführen. Aber neben diesen haben sie angeborene Bedürfnisse wirtschaftlicher Natur, also das Bedürfnis nach Brot,

nach Kleidung, das geistige und religiöse Bedürfnis, welches bei dem Volke sehr ausgeprägt ist. Bei dem heutigen nationalen und kulturellen Fortschritt unserer Volksmassen kann von der Durchführung der Protestantisierung des polnischen Elements keine Rede sein. Gäbe es keine Ansiedelungskommission, welche unseren Landbesitz und in der Folge unsere katholischen Pfarochien ruiniert, dann wäre die Position des polnischen Elements sogar stark. Die tiefe religiöse Empfindung und das immer mehr steigende nationale Bewußtsein schützen unser Volk genügend vor der Gefahr der Protestantisierung. Und selbst, wenn das preussische System das polnische Element bis zum Arbeiterstand herunterstoßen würde, auch dann wird die Durchführung der Protestantisierung nicht gelingen. Das preussische System befindet sich in der Lage eines unglücklichen Spielers, welcher immer höhere Einsätze macht und darauf spekuliert, daß, wenn ihm das Glück günstig wird, er alles wieder gewinnen und die Karten beiseite legen wird. Preußens Geldvorräte sind groß — in dieser Beziehung hat der Reichskanzler Bülow vollkommen Recht. Aber es schöpft das Geld zum Spiele bereits aus verschiedenen Quellen — und macht bereits Schulden bei der Kirche, damit sie ihm beim Spiel helfe.

Der Verfasser der Abhandlung versteht dies recht gut und äußert dasselbe in einer anderen Form und mit Nachdruck. Man kann nur nicht hieraus ohne genügenden Vorbehalt eine Gefahr der Protestantisierung des polnischen Volkes folgern. Es ist nicht so und wird nicht so sein, dafür wird sich eine andere Gefahr und auf einem anderen Gebiete zeigen. Der Verfasser versteht diese Gefahr auch recht gut und schildert sie richtig. Der Verlauf des weiteren Massenkampfes trägt in seinem Schoße die Gefahr der Demoralisierung der Geistlichen und der vollständigen Schwächung der Einflüsse der Kirche d. h. der kirchlichen Behörden.

Das polnische Element kann bei seinem heutigen Niveau der nationalen Aufklärung nicht ertragen, daß die kirchlichen Behörden und die Geistlichen dem preussischen System Vorschub leisten, damit es größere Einsätze im Spiel machen kann.

Die Verhältnisse werden sich derart gestalten, daß die Geistlichen und die geistlichen Behörden unter dem Drucke des preussischen Systems und des national erwachten polnischen Volkes — immer mehr in die Rolle preussischer Beamten hineingezwängt werden. Dann wird am meisten die Kirche und nicht das polnische Volk verlieren.

Wir haben nichts Neues gesagt, denn dies alles ist, obgleich in einer anderen Form, in der Abhandlung des Verfassers ausgedrückt. Wir wollten nur genau bezeichnen, wie sich eine sogenannte Protestantisierung des polnischen Volkes und wie sich die Gefahr für die Stellung und die kirchlichen Einflüsse der Geistlichkeit darstellte.

Aus Nr. 101 des Przyjaciół ludu (Posen)

vom 13. August 1906:

Aus Wiczanowo bei Mogilno teilt uns ein Landsmann folgendes mit: Gelobt sei Jesus Christus! Geehrte Redaktion! Ich berichte über eine große Betrübnis, die uns getroffen hat. In unserer Schule hat nach den Ferien der Lehrer Herr Jasnowski bei Beginn des Unterrichts aufgefordert, das Gebet in deutscher Sprache zu sprechen. Die Kinder der I. und II. Abteilung in Zahl von 25 begannen das Gebet polnisch zu sprechen. Da wiederholte der Lehrer nochmals, sie sollten das Gebet deutsch sagen, aber es

riefen alle Kinder, sie würden das Gebet nur polnisch sprechen und die Religion nur polnisch lernen.

Der Lehrer ließ die Kinder fürs erste in Ruhe. Dafür traf aber am folgenden Tage der Schulinspektor aus Mogilno ein und er fragte die Kinder, weshalb sie dem Lehrer nicht gehorchen wollten. Sie antworteten, sie seien dem Lehrer gehorsam, sie hätten nur, daß das Gebet und der Religionsunterricht polnisch gehalten würden. Der Inspektor und der Lehrer begannen dessen ungeachtet das Gebet deutsch zu sprechen und sie fingen dreimal von Anfang an, da die Kinder beileibe nicht einstimmen wollten, sondern das Gebet auf ihre Weise polnisch her sagten.

Der erzürnte Inspektor kündigte den Kindern an, sie würden zur Strafe von 7 Uhr früh bis 12 Uhr mittags und von 1—6 Uhr nachmittags in der Schule behalten werden, außerdem würden sie bis zum 16. Lebensjahre die Schule besuchen müssen. Dadurch schüchterte er einzelne Kinder ein, ein Teil jedoch hält sich mutig und er wird, so Gott will, den neuen Kulturkampf mit den polnischen Kindern überdauern.

Aus Nr. 185 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 15. August 1906:

Das deutsche Gebet für die polnischen Kinder.

In Nr. 181 des Dziennik Poznański haben wir geschrieben, daß sich unsere Kinder in Goscieszyn (Kreis Znin) und in Zydowo (Kreis Witkowo) dem deutschen Religionsunterricht widersetzen und nicht deutsch beten wollen.

Nach Zydowo kam der Kreisschulinspektor Herr Bismark gefahren und auf seine Frage, warum sie so handelten, erklärten die Kinder, daß ihnen die Eltern verboten hätten deutsch zu beten. Die Folge war die, daß ihnen der Herr Inspektor 14 Stunden Arrest wöchentlich auferlegt hat. Die Eltern protestierten dagegen bei den Regierungs-Behörden und begaben sich außerdem in ihrer Not zu dem hochwürdigsten Erzhirten mit der Bitte um Rat und Weisungen.

Heute erfahren wir in der Sache, daß die Freude dieser wackeren Eltern aus dem Grunde groß sei, weil der Erzhirte in seiner bekannten väterlichen Fürsorge sofort bei den höheren Regierungs-Behörden entsprechende Schritte unternommen und sich über solche Zwangsmittel und außerordentliche Strafen beschwert hat.

Wehr noch als die Tatsache des Zwanges der Kinder zum Gebet in einer fremden Sprache entrüstet die Behauptung der Herren Lehrer, von der wir hören, daß der Katechismus, also auch das deutsche Gebet, vom dem Erzhirten empfohlen worden, „weil auf diesen Büchern sich das Siegel des Erzbischofs befindet“.

Jedes Kind weiß, daß jenes „imprimatur“ der geistlichen Behörde auf die deutschen Katechismen nichts anderes bedeutet als nur, daß die geistliche Behörde die Übereinstimmung des Katechismustextes mit der Kirchenlehre beglaubigt. Derartige „imprimatur“ finden wir auch auf spanischen Katechismen, und dennoch wird selbst der verbissendste Förderer der preussischen Kultur und Freiheit hieraus nicht imstande sein, den Schluß zu ziehen, daß man die Kinder Katechismus und Gebete spanisch lernen müsse.

Gegen derartige Insignationen hat übrigens der Erzhirte schon einmal in der bekannten Breschener Sache energisch protestiert und dadurch vollends bewiesen, daß die geistliche Behörde zur Einführung des deutschen Gebetes weder beiträgt noch beigetragen hat.

Es ist selbstverständlich, daß diese neuen Ereignisse in der Schule in Gosziefzyn und Zydomo die katholischen Gefühle unseres Volkes immer mehr reizen.

Aus Nr. 187 des Postep (Posen)

vom 18. August 1906:

Bnin, den 15. August 1906.

Um die polnischen Kinder zu zwingen, deutsche Katechismen anzunehmen, die Fragen im deutschen Religionsunterricht zu beantworten und deutsch zu beten, greifen die Herren Lehrer nicht nur zum Prügel, sondern sie gehen so weit, daß sie den Kindern in einer, eines gebildeten Menschen unwürdigen Weise drohen. Einer der Lehrer drohte einem Knaben aus der I. Klasse, welcher in der Präparandenanstalt einen Bruder hat, daß, wenn der Schüler die Annahme der biblischen Geschichte verweigere, er, der Lehrer, es bewirken werde, daß man seinen Bruder von dort wegzagen werde. Ein anderer Lehrer in der II. Klasse, hat einem Knaben, welcher sich für das Gymnasium vorbereitet, gesagt, daß, wenn er nicht Religion in deutscher Sprache lernen und die biblische Geschichte annehmen werde, dann werde er, der Lehrer, an den Rektor des Gymnasiums schreiben, und man werde ihn, selbst mit den besten Zeugnissen nicht annehmen und man werde durch Widerstand Breschener Verhältnisse hervorrufen usw. Man droht auf verschiedene Art und Weise um nur seine Absichten durchzuführen, sogar dem Propst, welcher sich der benachteiligten Kinder angenommen und ihnen nicht erlaubt hat, Religion in deutscher Sprache zu lernen und deutsche Geschichtsbücher anzunehmen, wird gedroht. Noch ein anderer Lehrer beruft sich vor den Kindern darauf, daß man im Auftrage der Königl. Regierung handele.

Wir haben des Guten bereits zu viel, die Eltern ertragen dies augenblicklich mit Schweigen, doch die Geduld kann sich erschöpfen, denn eine solche Handlungsweise ruft nach Rache. — Ich schreibe nicht mehr, denn die Hand zittert mir zu sehr, vielleicht später, wenn etwas Neues vorkommen wird.

Aus Nr. 187 des Goniec Wielkopolski (Posen)

vom 18. August 1906:

Der deutsche Religionsunterricht.

Aus Miloslaw wird uns geschrieben: Unsere Kinder haben sich anfangs dem deutschen Religionsunterricht in der Schule widersetzt, doch heute ist dieser Widerstand gebrochen und alles geht seinen alten Gang, die Kinder quälen sich mit dem sinnlosen Einpaufen des deutschen Gebetes.

Die Eltern haben ihre Pflicht getan und wie anderswo den Kindern verboten, Religion in deutscher Sprache zu lernen und sie befahlen die deutschen Katechismen abzugeben. Was war aber zu machen, wenn eine einflußreiche Persönlichkeit die Eltern dahin beeinflusst hat, daß sie alles sein lassen sollten.

Solche Leute würden, wenn sie nichts helfen können, besser daran tun, den Geist in der Gesamtheit nicht zu schwächen!

Aus Nr. 188 des Goniec Wielkopolski (Posen)

vom 19. August 1906:

Wongrowitz, den 17. August.

Sowohl in der Stadt wie auch in der Umgegend werden Proteste, einer an den Herrn Rektor Hoppe,

ein zweiter an den Herrn Erzbischof, ein dritter an den Herrn Minister in Sachen des Religionsunterrichts zum unterschreiben bei den Eltern herumgetragen. Zum 1. I. Mts. sollen die Kinder den Gehorsam verweigern. Arme polnische Kinder!

Früher war es anders! Als ich selber noch Kind war, besuchte ich zweieinhalb Jahre lang die Mittelschule in Posen, dann gaben mich die Eltern in das Mariengymnasium in Posen. So oft ich den deutschen Lehrer Heinze traf, küßte ich ihm die Hand, er streichelte dann meine Stirn und sagte: Aus Dir wird ein guter Geistlicher werden, nur lerne fleißig Latein!

Sollte heute mein Sohn einem Preußen die Hand küssen, dann würde ich ihm . . .

Pharao hat, als er die Juden los werden wollte, ein, wie es scheint, praktisches Mittel angewandt: er ließ deren Kinder nach dem Nil tragen und sie dort ertränken. Er hat trotzdem die Juden nicht ausgerottet, dafür ist er aber selber mit seinen Ratgebern und seinem Heere in den Tiefen des Roten Meeres umgekommen.

Wenn uns heut nicht die Kirche an Pharao erinnern würde, dann wüßte niemand etwas über ihn und die Juden leben wie zum Hohn noch heute und sind eine Macht, die die Welt erzittern läßt.

Was hier vorgehen wird, ist schwer vorauszu sehen. Jedenfalls harret unserer Kinder ein Dornenweg. Aber je größer die Schläge sind, desto näher ist die Barmherzigkeit Gottes. O verständen nur unsere Kinder die Prometheusleiden zu tragen, und sie würden, wie jene Tochter Prometheus, der Liebling des Herrn Jesu werden, eher bei Gott Gnade finden und einen glänzenden Sieg davontragen.

Aus Nr. 185 der Gazeta Polska (Kösten)

vom 15. August 1906:

Die polnischen Kinder und der deutsche Religionsunterricht.

Wir erhalten die nachstehende Korrespondenz:

Gostyn, den 12. August 1906.

Ein heiliger Kampf, denn es handelt sich um den polnischen Religionsunterricht, wird seit einer Woche in der katholischen Schule zu Gostyn von unseren Kindern geführt. Wieviel Martern, sowohl moralische wie körperliche, sie dadurch zu ertragen haben, das vermag niemand zu ermessen.

Die ganze Sache stellt sich so dar: Als in den letzten Tagen vor den Ferien im Monat Juni der deutsche Religionsunterricht auch in den unteren Klassen unserer Schule eingeführt wurde, welche von 8 jährigen Kindern besucht werden, war die Entrüstung unter den Eltern groß.

Es wurde beschlossen, solidarisch aufzutreten und allen Kindern — von den niedrigsten bis zu den höchsten Klassen zu verbieten, die Religion in der deutschen Sprache zu lernen.

Zu diesem Zwecke schrieben die Eltern zum Schlusse der Ferien Briefe an die einzelnen Lehrer und erklärten, daß sie ihren Kindern verboten hätten, die Religion in der deutschen Sprache zu lernen und daß sie gleichzeitig protestierten gegen den auf die Kinder ausgeübten Zwang, deutsche Katechismen und biblische Geschichtsbücher anzunehmen.

Weil die Lehrer vor längerer Zeit deutsche Katechismen unter die Kinder verteilt hatten, sollten die Schüler diese Bücher zugleich mit den Briefen ihren Lehrern abgeben.

So konnte man denn auch am ersten Tage nach den Ferien, am 6. August, sehen, wie aus allen Teilen unserer Stadt die Kinder mit den Briefen und Büchern voller Entflammung für eine so heilige Sache zur Schule eilten, und als der Unterricht begann, gaben fast alle Kinder mit nur wenigen Ausnahmen den Lehrern die Briefe und die deutschen Religionsbücher ab.

Die Lehrer verstummten im ersten Augenblicke, denn sie wußten nicht, was das zu bedeuten hatte, erst nachdem sie die Briefe gelesen hatten, erfuhren sie, um was es sich handelt. Der erste Tag verlief verhältnismäßig ruhig. Erst, als die Lehrer den Kreisschulinspektor von der ganzen Sache Mitteilung gemacht hatten, kam dieser am nächsten Tage in die Schule und predigte den Kindern vor, daß sie nicht nur den Eltern, sondern auch den Lehrern gehorchen, daß sie die Religion in der deutschen Sprache lernen sollten, denn es sei doch ganz gleich, ob man solches deutsch oder polnisch tue.

In seinem oratorischen Anlauf schlug er den Schüler der ersten Klasse, Mieczyslaus Rybski, dafür daß sich dieser nach dem Herrn Kreisschulinspektor umseh, als er wie in Exaltation in der Klasse umherging, dreimal so heftig ins Gesicht auf eine Seite, daß der Knabe seit dieser Zeit krank darniederlegt.

Als die Kinder um 12 Uhr begannen nach Hause zu gehen, stellten sich die Lehrer an die Türen und suchten den Kindern mit Gewalt vollständig neue deutsche Katechismen in die Hände zu drücken.

Jetzt erst begann das Herumbalgen der Lehrer mit den Kindern, die sich standhaft weigerten, die Bücher anzunehmen; als sie jedoch schließlich einsehen, daß die Sache zu lange dauerte, nahmen sie die Bücher ab, doch aber deshalb, um sie in demselben Augenblicke ins Hausflur zu werfen.

Seit dieser Zeit wenden die Lehrer die verschiedensten Mittel an; sie drohen den Kindern, daß sie über das 14. Jahr hinaus in die Schule würden gehen müssen, daß sie in der Woche keinen Urlaub erhalten würden und schlagen sie bei der ersten besten Gelegenheit.

Die Kinder ertragen das alles mannhaft, obgleich ich mit Schmerzen zugestehen muß, daß nicht alle so verfahren.

Nachdem die erste Entflammung vorüber ist, fürchten sich nunmehr die Kinder vor den Drohungen der Lehrer und lernen weiterhin deutsch, es sind das zumeist die Kinder von Arbeitern oder solchen Handwerkern, die keine Zeitung lesen, sondern wie das liebe Vieh leben, das auf der Weide graßt und sich um nichts kümmert.

Denket daran, ihr alle, die ihr gegen die Religion und Nationalität Gleichgültigkeit bekundet, daß Ihr unsere Verräter seid, denn Ihr erschwert den Kampf um unsere hl. Religion. Wenn nicht alle Kinder wie ein Mann verfahren werden, dann werden wir nichts ausrichten, und unsere Anstrengungen werden umsonst sein. Ihr fürchtet Euch wohl, daß Euer Kind für die Religion geschlagen werden könnte und wisset nicht, daß gerade in dieser Sache die Seele des Kindes gestärkt wird; in späteren Jahren wird die Erinnerung an die erlittenen Strafen die Seele des Kindes mit Stolz erfüllen, denn es wird wissen, daß es auch für seinen Glauben und für seine Nationalität gelitten hat.

Rehret daher um von dem falschen Wege, nur schnell, denn Ihr habet das

Recht dazu, Euren Kindern zu verbieten, die Religion deutsch zu lernen; fürchtet Euch vor nichts, man kann Euch dafür gar nichts tun; und wenn alle Eltern einmütig verfahren werden, dann werden unsere Busenfreunde nachgeben müssen, unsere katholische und polnische Sache muß den Sieg davontreiben!

Ein Vater.

Aus Schwalkowo sandte man uns den nachstehenden Brief:

Gelobet sei Jesus Christus!

Geehrte Redaktion!

Der hiesige zweite Lehrer, Herr Tuszewski, läßt die Kinder der zweiten Klasse deutsch beten, d. h. nach dem polnischen Gebete wird deutsch gebetet. Wie mir scheint, geschieht das ohne Wissen des Schulinspektors, denn Herr Tuszewski sagt, er müsse die Kinder deutsch beten lehren, damit sie, wenn es der Herr Inspektor verlangen sollte, schon deutsch beten könnten. Daraus kann man schließen, daß Herr Tuszewski gutwillig das Gebet zu Germanisierungszwecken benutzt ohne höhere Anordnung. Und so etwas tut ein polnischer Lehrer!

Wir hatten als ersten Lehrer einen Deutschen, der am 12. d. Mts. von hier verzog, und doch betete er mit den polnischen Kindern stets polnisch.

Derselbe polnische Lehrer lehrt in der Zeit, in welcher er im polnischen Schreiben und Lesen unterrichten soll, deutsche Geschichte vom „Vaterlande“.

Gibt es denn dafür keinen Rat? Ich bitte die geehrte Redaktion um Fingerzeige, was in dieser Richtung hin wohl zu tun wäre.

(Von der Redaktion: Wir zweifeln daran, daß sich Herr Tuszewski erdreisten sollte, in diesem Falle eigenmächtig zu handeln. Er tut gewiß das, was man ihm befohlen hat. Wenngleich es sich andererseits nicht leugnen läßt, daß manche polnischen Lehrer in der Jagd nach den „Ostmarkenzulagen“ im Eifer um die Verbreitung des Deutschtums selbst geborene Deutsche übertreffen. Solcher gibt es viele. Ob zu dieser Kategorie von Strebern auch Herr T. gehört, das vermögen wir nicht zu beurteilen.)

Was das deutsche Gebet anbelangt, welches die Kinder in der Schule sprechen müssen, so wird es am besten sein, wenn die Eltern dem Lehrer schriftlich mitteilen — und wenn das nichts helfen sollte, dem Schulinspektor — daß sie es nicht wünschen, daß die Kinder deutsch beteten oder die Religion in einer ihnen fremden Sprache lernten, so wie das Eltern in anderen Städten bereits getan haben. Vor allem müssen die Kinder im polnischen Lesen und Schreiben sowie in der Religion und in der Muttersprache unterrichtet werden.)

Aus Nr. 185 des Lech (Gnesen)

vom 17. August 1906:

Der Widerstand der polnischen Kinder gegen den deutschen Religionsunterricht.

Aus Kleparz im Kreise Wittowo wird uns geschrieben: Wir teilen der geehrten Redaktion mit, daß das Martern unserer Kinder, welche aus Kleparz die Schule in Sobiesiemi besuchen, noch weiter reicht. Die Kleinen gehen um 6 Uhr früh von zu Hause fort und sitzen nach 1 stündigem Wege bis um 12 Uhr in der Schule zur Strafe dafür, daß sie sich weigern, die Religion in einer fremden Sprache zu lernen. Weil sie von 2—4 Uhr nachmittags wiederum zur

Strafe in der Schule sein müssen, ist es unseren schwachen Kindern garnicht möglich, um 12 Uhr erst nach Hause zu gehen, denn kaum wären sie angelangt, müßten sie sofort wieder den Rückweg antreten.

Sie bleiben daher von 12—2 Uhr in der Schule, oder sie irren auf der Chaussee umher und kommen erst um 5 Uhr nachmittags nach Hause; um 6 Uhr morgens sind sie also zur Schule gegangen, und nach 11 Stunden, um 5 Uhr nachmittags, kommen sie zurück. So vergeuden unsere Kinder auf Befehl des Herrn Schulinspektors Bismark diese teure Zeit und ihre Gesundheit. Ist das nicht himmelschreiend?

Aus Nr. 185 des Lech (Gnesen)

vom 17. August 1906:

Das Einsichreiten des Erzbischofs in Sachen des deutschen Religionsunterrichts.

Aus Zydomo wird uns geschrieben: Große Freude herrschte heute in unserer Pfarodie, denn wir erhielten auf unsere Beschwerden von dem hochwürdigsten Erzbischof Antwort. Wie bereits bekannt, verboten wir unseren Kindern, die heilige Religion in der deutschen, für sie unverständlichen Sprache zu lernen, ebenso Lieder zu singen und zu beten. Unsere liebe Jugend, Knaben und Mädchen, kommen unseren Befehlen bis auf den heutigen Tag nach — und die Schule straft sie dafür in empfindlicher Weise. Alltäglich müssen sie drei Stunden länger in der Schule sitzen, aber sie leiden gerne, denn sie wissen, daß dies für den christlichen Glauben geschieht, und sie tun das in der Überzeugung, daß Gott diese Leiden kürzen und Hilfe senden kann.

In dieser unangenehmen, ja verzweiflungsvollen Lage, daß unsere schwachen Kinder alltäglich sieben Stunden in der Schule sitzen müssen, wandten wir uns schriftlich an den Schulinspektor Herrn Bismark in Witkowo, indem wir ihm wiederum eine große Anzahl Zettel sandten, auf denen verzeichnet stand, daß wir unseren Kindern verböten, im deutschen Religionsunterrichte zu antworten; wir sandten auch einen Eilbrief an den Regierungs-Präsidenten in Bromberg ab, ja sogar ein Telegramm an den Minister von Studt, mit der Anfrage, ob er über das Martern der Kinder unterrichtet sei. In erster Linie aber sandten wir eine Beschreibung der ganzen Lage unserer Schulkinder an unseren hochwürdigen Erzbischof Florian in Posen und baten ihn demütig, als treue Diözesanen das Seelenheil unserer Kinder im Auge habend, uns in dieser verzweifelten Lage seine Hilfe zuteil werden zu lassen.

Und so erhielten wir denn heute auf unsere Bitten die erste freudige Antwort von unserem hochwürdigsten Erzbischof, welche wie folgt lautet:

Nach Empfang Ihres Schreibens habe ich sofort bei der zuständigen Behörde die nötigen Schritte unternommen, damit sie die Zustände in der dortigen Schule ändere. Ich nehme mit Euch herzlichen Anteil und empfehle Euch, das Resultat der unternommenen Schritte ruhig abzuwarten.

Der Erzbischof von Gnesen und Posen.
Florian.

Wie der Tau nach heißen Tagen das bereits welcke Gras wieder belebt und ihm neues Leben einflößt, so wirkte auch auf uns diese Antwort unseres geliebten Erzhirten. Neue Entflammung entstand in uns und unsere arme Jugend wird mit um so größerem

Mute, mit um so mehr Hingebung gewissenhaft das vierte Gebot Gottes erfüllen; sie wird mehr als die Menschen, Gott lieben und fürchten und ihr ganzes Leben lang bis zum Grabe in der Sprache beten und singen, die uns der Schöpfer gegeben hat.

Die ganze Pfarodie wird inbrünstig beten wie bisher und Gott bitten, daß er unserem hochwürdigsten Erzhirten Hilfe senden, Gesundheit und seinen Segen schenken wolle.

Aus Nr. 184 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 14. August 1906:

Erin.

Es wird wohl nichts verschlagen, wenn man erfährt, daß der Bürgermeister unserer Stadt, der den Nachtwächter dafür zur Verantwortung zieht, weil dieser bei den Stadtverordnetenwahlen seine Stimme für einen polnischen Stadtverordneten abgegeben hatte, ein geborener Pole mit Namen Knapkiewicz ist. Es verlohnt der Mühe, die Vergangenheit dieses Mannes kennen zu lernen.

Der Bürgermeister von Erin ist in Kruschwitz geboren, wo sein Vater ein Stück Land hatte; er ist mithin ein echter Kujawier. Als er 10 oder 12 Jahre alt war, gab ihn sein Vater in das Gymnasium in Hohenfalsa, da er ihn Geistlicher oder Arzt werden lassen wollte. Der Unterricht im Gymnasium ging aber nicht besonders. Mit Mühe und Not wurde er in die Quinta versetzt und er hat mit dieser Klasse so viel ich mich erinnern kann auch sein Gymnasialstudium beendet. Später schrieb er in irgendeinem Bureau, oder er ruhte in Kruschwitz aus und nach einigen Jahren der Ruhe ging er zur Post, und versuchte ob er nicht dort Karriere machen könnte. Aber auch dies entsprach nicht seinem Berufe. Wir sehen ihn dann in der Folge im Lehrerseminar in Erin, nachdem er erwogen, daß er sich jedenfalls am besten zum Erziehler der Jugend eigne. Die Aspirantenprüfung ist ihm gelungen und er wurde in das Seminar aufgenommen. Dies war zur Zeit des Geistlichen Spers, welcher die Anstalt als Direktor leitete und als Mitarbeiter hauptsächlich Polen hatte. Unter letzteren galten als die bedeutenderen Szafranski und Jonas (Seminarlehrer).

Es hat sich aber herausgestellt, daß der junge Herr Knapkiewicz sich auch mit dem Lehrerberufe verrecknet hatte. Bald wurde es ihm im Seminar zu schwül und schon nach einem Jahre hörte er auf in dem Verzeichnis der Seminar Schüler mitzuzählen.

Darauf hat Herr Knapkiewicz wieder in Bureaus geschrieben und sogar sich mit dem Gedanken getragen in das Gymnasium zurückzukehren. Doch wurde dieser Plan nicht verwirklicht. So vergingen einige Jahre, bis die Stelle des Bürgermeisters in Erin frei wurde und Herr Knapkiewicz Bürgermeister wurde.

In den ersten Jahren war der neue Bürgermeister auf seinem Stuhle nicht ganz sicher. Wiederholt erschienen in den deutschen Blättern für den Herrn Bürgermeister unangenehme Enthüllungen, da sie sich um das Tema drehten, daß er seiner Aufgabe nicht gewachsen sei, daß er sich in die Arbeiten seines Amtes nicht hineinfinden könne. Wahrscheinlich hatte er in der Stadt abgeneigte Deutsche die ihn beobachteten um ihn dann öffentlich herunterzureißen. Aber der Bürgermeister verstand es sich bei der Regierung gut zu empfehlen. Allmählig beruhigte sich alles und es wurde vergessen.

Es sind nun sechsunddreißig Jahre der Amtsverwaltung durch Herrn Knapkiewicz verflossen und vor einem Monate haben ihn die Herren Stadt-

verordneten zum vierten Male gewählt d. h. auf weitere zwölf Jahre und die Bromberger Regierung hat diese Wahl bestätigt.

Aus Nr. 180 des Lech (Gnesen)

vom 10. August 1906:

Nationale Verleugnung unter der akademischen Jugend.

Aus Kreisen der akademischen Jugend wird uns geschrieben: Die Folgen des Germanisierungssystems der preussischen Schulen offenbaren sich manchmal in Sphären, von denen man die größte Seelenhärte und den größten Widerstand gegen jegliche Einflüsse der uns fremden und feindlichen Kultur erwarten sollte — in den Sphären der akademischen Jugend. Es kommen Fälle vor, daß polnische Akademiker deutschen Studentenverbindungen beitreten, und auf diese Weise in kollegialische und freundschaftliche Beziehungen mit Elementen treten, aus denen sich später die Führer des preussischen Hakatismus rekrutieren. Zum Glück sind das vereinzelte Fälle; solche Tatsachen werfen aber — sind sie auch selten — ein sehr trauriges Licht auf den Verfall des nationalen Geistes unter unserer polnischen Jugend.

Neuerdings geschah eine solche Tatsache in Breslau, woselbst Herr Sieg, ein Hörer der Pharmazie, einer deutschjüdischen Verbindung beitrug.

Herr Sieg, der seinerzeit in einer Gnesener Apotheke praktisch arbeitete, gehörte dem wissenschaftlichen Selbsthilfe-Verein an und war dessen stellvertretender Vorsitzender.

Die akademische Jugend sieht nicht tatenlos solchen Fällen nationaler Verleugnung zu. Wenn Zureden und Mahnungen nichts helfen, dann bricht die Jugend mit solchen Herren jegliche Beziehung ab und boykottiert sie gesellschaftlich. Es ist jedoch nötig, daß auch die breiteren Sphären der Gesamtheit in solchen Fällen rücksichtslos die Individuen von sich stoßen, welche gutwillig in den Machen der Germanisierung hineinlaufen.

Aus Nr. 187 des Goniec Wielkopolski (Posen)

vom 18. August 1906:

Miloslaw, den 15. August.

Der Mangel an nationalem Bewußtsein in allen Ständen unserer Gesamtheit fügt uns unermesslichen Schaden zu, gegenüber welchem die junge Generation, die das Bedürfnis der Erhaltung der nationalen Sonderstellung und der nationalen Andenken, tiefer empfinde, Verzweiflung erfaßt, ob man das Unrecht und den Verlust jemals wird gutmachen könnte.

Der Besitzer des Gutes Winnagora, Herr Heinrich von Mankowski, welcher dadurch, daß er in Schlesien ein Stück Land aus deutschen Händen erworben hat, der Gesamtheit einen Dienst geleistet hat, beschäftigt bei den Dampfplügen Deutsche. Ebenso hat es Herr von Mankowski für angemessen und gerecht erachtet, vom 1. April l. J. ab, an Stelle des entlassenen polnischen Waldhüters einen deutschen Waldhüter aus Schlesien anzustellen, welcher, obgleich er Katholik, ein vollendeter „Kulturträger“ ist, der kein Wort polnisch versteht. Was solche Herren dazu veranlaßt, Deutsche anzunehmen und sie in Berufen zu beschäftigen, in welchen wir sogar zuviel Polen haben, ist ganz unverständlich. Meiner Ansicht nach, mangelt es hier an Bewußtsein des Unrechts, welches uns zugefügt wird.

Ähnlich handelte Herr Jamyslawski, Besitzer eines Hauses und einer Windmühle. Dieser Herr verkaufte sein Haus dem Deutschen Wilh. Fiske für etwa 19 000 Mk. Er hat es dabei so geheim eingerichtet, daß nur sehr wenige hiervon Kenntnis bekamen. Als Makler fungierte natürlich ein Jude, welcher jetzt gegen Herrn Jamyslawski wegen der Provision klagbar geworden ist. In dem Hause wurde ein Kolonialgeschäft geführt und jetzt hat der deutsche Besitzer eine Bäckerei und eine „Kneipe“ angelegt, für welche er, schon vor Abschluß des Kaufs, den Konsens gehabt haben soll.

Staunen erregend ist in diesem Falle, daß der Strazkommissar, der in derselben Straße wohnt wie der Verschacherer, darauf nicht aufmerksam geworden ist, obgleich er die Pflicht hatte an das Lösungswort „Gut dich!“ (Wache Geist) zu denken. Wo das nationale Bewußtsein und die Bildung auf einer sehr niedrigen Stufe stehen, dort müßte der Strazverein wachen resp. sein Vertreter, insbesondere, da in einer solchen kleinen Stadt wie Miloslaw, „die Nachbarn wissen wie man sitzt“. Dieser Besitz wurde nach Schätzung von Sachverständigen um einige tausend Mark zu billig verkauft.

Aus Nr. 33 der Pokraka (Posen)

vom 19. August 1906:

Schweren z. Die Herrschaften J. kaufen Brot bei einem Fremden und wie ist es doch hübsch, daß die Polen ihren Sohn den Sattlermeister unterstützen. Wo lassen sich die Herren St. P. und J. rasieren? Frau P. P. kauft Graupen u. dergl. bei Fremden ein.

Moschin. Herr M. . . kaufte für seinen Lehrling einen Anzug in Posen bei einem Fremden.

Czempin. Ein gewisser hiesiger Arzt der außer der Krankenkasse fast gar keinen Patienten von Hakatisten hat, meidet alles was polnisch ist, wie Feuer. Für nur 180 Mark jährlich ist dies zu viel Furcht. Unser Herr Apotheker vereinigt sich auch nicht mit den Landsleuten, ob aus Furcht vor den Hasen? — Auch unser Herr Baumeister, wo amüsiert er sich, bei wem kauft er seine Kleider, bei wem sein Baumaterial ein? — bei einem Polen, nein! obgleich wir hier einen „Anfrigen“ in diesem Gewerbe haben und zwar aus einer schätzbaren Familie, welcher zwei Brüder, die Geistliche sind, angehören! — aber was machen, auch er liebt die Semiten und kauft so verschiedenes bei ihnen. — Wo hat Leo Barnab diesen Strohmann — Hakatisten erworben? — Herr Mankieta ließ sein Haus umbauen, aber nicht von einem Landsmann. — Leo Vincent nahm einen Fremden zum Anstreichen der Dächer. — Eine Dame mit einem Schnurrbärtchen, die andere mit Preiselbeeren haben ihr Wohlgefallen an dem gefüllten Backwerk des Hakatisten — ob vielleicht deshalb, weil unser Konditor ebenfalls Zwiebel liebt? — Adam ist vom preussischen Patriotismus durchdrungen, obgleich er von ihm nicht lebt, und Anton soll den (folgt ein unverständlicher Ausdruck) meiden, dann darf er wieder die Czempiner Telegramme austragen. — Herr Tambur müßte die „Seinigen“ mit polnischem und nicht mit semitischem Bier aufnehmen. — Wer kaufte bei einem Hakatisten von reinstem Wasser Baumpfähle?

Buk. Der Kaufmann A. M. wünscht jedenfalls, daß ihn die „Seinigen“ unterstützen, aber er selber kauft Kohlen und Fleisch von Fremden. Den Damen Sz . . . schmeckt auch der polnische Kaffee nicht, denn sie fahren bis nach Tomice zu einem Knoblauchmann zu Kaffee. Wo kauft Herr Z . . . aus Kurowo, Kalk und Kohle ein? Herr Andreas Kow. kaufte für den Empfang seines Sohnes, Möbel bei einem Juden. Das wird jedenfalls dem Geistlichen nicht gefallen. Der Landwirt Herr Sw . . . aus Wojnowitz kaufte eine ganze Fuhre Kohlen von einem Fremden. Die Fräuleins G . . . übergaben die Zustellung der Möbel einem fremden Spediteur, ein Pole wäre auch nicht teurer gewesen.

Znin. Frau Dr. J. kauft Fleisch bei einem Fremden. Fräulein Pauline J . . . unterstützt „Hauze“ (gemeint sind deutsche Warenhäuser). Was zieht sie dorthin, ob die krummen Näschen? Gewiß kein schlechter Geschmack! Warum gönnen die Damen Pl. (Mama und Tochter) nichts den „Ihrigen“, von dem Verdienst, sondern den Fremden und was sagt das Haupt des Hauses dazu? Bei gutem Willen läßt sich alles bei den Landsleuten bekommen und man braucht nicht durchaus fremde Winkel ausweichen. An den Marktagen ist es in den polnischen Geschäften leer, dagegen sind die anderen Geschäfte von den „Unsrigen“ überfüllt und so ziehen die Herren aus Bialozewin, Jaroszewo, Gogulkowo, Cerekwie, Dochanowo, Januszowo, alle zum Juden.

Mieszko. Vor drei Jahren starb das Töchterchen eines gewissen Bürgers, welcher sein Vermögen hauptsächlich an Polen erworben hat. Gott wollte augenscheinlich nicht das Opfer, welches in diesem Jahre die ältere Schwester gebracht hat, indem sie einen Patrioten aus dem Lager der Busenfreunde heiratete. Der Vater hat seinerzeit gelegentlich irgendeines Festes eine Fahne ausgehängt . . . ? Um den Grund befragt antwortete er: „Ich befinde mich im preußischen Staate und bin deshalb ein Preuße.“

Hohenfalza. Herr M. K . . . kaufte sich „Unausprechliche“ bei einem Fremden. — Dem Herrn T. Piel . . . schmecken Zigarren nur von Fremden.

Löbau. Zwei unserer Ärzte kaufen Waren bei Fremden ein. — Der Herr Kirchendiener kauft ebenfalls Gebäck und Fleisch bei Fremden.

Aus West- und Ostpreußen.

Der

Pielgrzym (Pielplin)

veröffentlicht in seiner Nummer 99 vom 18. August 1906 den Wortlaut des Reskripts des Ministeriums der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 7. März 1887 U III a, Nr. 21720, U III b, G II und G I (Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen, Jahrgang 1887, S. 391) betreffend

die Trennung der niederen Kirchendienste von dem Schuldienste.

Aus Nr. 98 der Gazeta Grudziązka (Graudenz)
vom 16. August 1906:

Einen längeren Artikel unter der Spitzmarke:

„Die gierigen Absichten der Deutschen“, in dem das Verhältnis Deutschlands zu den übrigen europäischen Mächten behandelt wird, schließt die Gaz. Grudz. mit folgenden Worten:

Es darf vielmehr angenommen werden, daß früher oder später der Augenblick einer schrecklichen Demütigung des verwegenen Preußentums eintreten wird. Es mehren sich nämlich immer mehr Anzeichen einer schrecklichen inneren Fäulnis, die dem Falle in der Regel vorausgeht. Außerdem arbeiten heute große Mächte daran, um einmal die Verwegenheit des Preußentums zu dämmen, weil es den Frieden der ganzen Welt bedroht.

Aus Nr. 98 des Pielgrzym (Pielplin)
vom 16. August 1906:

Einen

„Die Wirtschaft im deutschen Kolonialamte“ betitelten Artikel schließt der Pielgrzym mit folgenden Worten:

Aus der gerichtlichen Untersuchung werden wir gewiß wenig Sachen erfahren, die im Interesse des öffentlichen Wohls nicht verborgen bleiben dürften. Denn nicht nur preussische, sondern im allgemeinen deutsche, also auch leider polnische Groschen gehen und erkaufen in dem grundlosen Sumpf der afrikanischen deutschen Kolonien.

In Sachen dieser Kolonialwirtschaft werden in Zukunft sowohl die Reichs- als auch Landtagsabgeordneten das Wort ergreifen, und dann werden wir vielleicht die ganze nackte Wahrheit aus dem Munde der Minister selbst erfahren, welche von den, durch nichts gebundenen Repräsentanten des deutschen und polnischen Volkes keine Schonung erfahren werden.

Aus Nr. 33 des Anioł Stróż (Schutzengel)
vom 16. August 1906:

Beilage zu Nr. 96 der Gazeta Gdańska (Danzig)
vom 16. August 1906:

Eine kurz gefaßte

„Geschichte des polnischen Volkes“

schließt die Gazeta Gdańska mit folgenden Worten:

Gegenwärtig genießen die unter österreichischer Herrschaft befindlichen Polen die größte Freiheit. Gott gebe es, daß sich Österreich den Polen für die Verteidigung Wiens dankbar erweise. Der gegenwärtig regierende Kaiser von Österreich, Franz Josef ist den Polen gegenüber sehr wohlwollend, wofür ihm Dank und Ehre gebührt. Gegenwärtig ist in Galizien die polnische Sprache die herrschende Sprache in Schulen und Ämtern, und es gibt sogar auch einen galizisch-polnischen Landtag. Es gibt Leute, die behaupten, **daß Österreich Polen wieder aufbauen werde**, jedoch darf man solchen Behauptungen nicht viel Glauben beimessen.

Wir wissen nicht, was unsrer wartet, aber das wissen wir, daß **die Zukunft in Gottes Hand und in unseren Händen ruht**. Niemand kann uns zwingen das Polentum abzustreifen, deshalb dürfen wir auch nicht die Hoffnung an eine **glückliche Zukunft unseres geliebten Vaterlandes** verlieren. Denket daran, daß sich die Polen nur

in Verbindung mit den slawischen Brüdern und namentlich den Ruthenen und Tschechen ein glückliches Los sichern können. Deshalb müssen sich die Polen um die engste Verbrüderung mit den Slawen bemühen. Wenn sich die Polen weder um die Slawen kümmern noch sich mit ihnen werden verbinden wollen, dann werden sie wer weiß wie lange die Gefangenschaft tragen müssen. Wenn die Tschechen und Ruthenen nicht mit den Polen sein werden, dann werden sie gegen uns sein, da sie sich nicht teilnahmslos verhalten können.

Zum Schlusse bitte ich euch dringend nach Möglichkeit die Kenntnis der vaterländischen Geschichte zu vertiefen. Wer seinem Landsmann die polnische Geschichte lehrt oder ihn zum Lernen der polnischen Geschichte aufmuntert, der erweist der nationalen Sache einen guten Dienst.

Aus Nr. 96 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz)
vom 11. August 1906:

Aus Neustadt

haben wir in Nr. 88 unseres Blattes eine Korrespondenz veröffentlicht, in der u. a. mitgeteilt wurde, daß auf dem Grabe des verstorbenen Propstes Johann Stenzel aus Zuckau, der in Neustadt gestorben und beerdigt worden ist, ein Kreuz errichtet worden wäre. Ein Priester unserer Diözese hat nun bei uns angefragt, wie die Inschrift des Kreuzes sei, polnisch oder deutsch, da der „Verstorbene ein aufrichtiger Pole“ gewesen wäre.

Nach gemachter Feststellung müssen wir mitteilen, daß diese Inschrift leider deutsch ist und wie folgt lautet:

„Hier ruht in Gott der Pfarrer von Zuckau Lic. Johannes Stenzel, geb. 27. Juni 1835, gest. 24. November 1895 R. F.“

Das Kreuz und demnach auch die in Rede stehende Inschrift hat der jüngere Bruder des verstorbenen Priesters Herr Kasimir Stenzel anfertigen lassen, der Gerichtsschreiber und Dolmetscher beim Amtsgericht in Neustadt ist.

Nach unserer Meinung hat dieser Herr es wahrscheinlich mit Rücksicht auf sein Amt für richtig gehalten die Inschrift auf dem Kreuze des verstorbenen Bruders in der „amtlichen“ deutschen Sprache ausführen zu lassen. Ob das nun wirklich richtig und im Sinne des Verstorbenen war, darüber dürften andere Leute anderer Meinung sein.

Aus Nr. 96 der Gazeta Gdanska (Danzig)
vom 16. August 1906:

In einem Artikel unter der Spitzmarke

„Eine Lehre für die preussische Regierung“, der sich mit der Ermordung eines Gendarmen in Oberschlesien durch den Invaliden Chroszcz befaßt, schreibt die Gaz. Gd. u. a.:

Dieser schreckliche Mord und Selbstmord des polnischen ober-schlesischen Bauers spricht mehr über dieses Ansiedelungs-gesetz als Duzende von Artikeln in unseren Zeitungen, die es verurteilen. Chroszcz wurde von der Verzweiflung gepackt; er wollte leben, wenn auch nur im Keller, und ein ruhiger preussischer Bürger sein; aber auch dort fand ihn der preussische Gendarm, um ihn den Ofen auseinanderzureißen, der dem Chroszcz zur Bereitung warmer Speisen gedient hat, ohne welche sich ein Mensch doch nicht entwickeln kann. Warum tat er es? Er tat es deswegen, weil Chroszcz unzweifelhaft zu den im „preussischen Staate

verpesteten Polen“ gehörte, weil er das Vaterunser polnisch sprechen wollte, weil er aus einem polnischen Gebetbuche beten wollte, weil er seine Stimme einem Polen gegeben hatte, wie es ihm sein Gewissen geheißen hat und was auch die preussische Verfassung erlaubt.

„Auch ihr Polen habt eine Heimat“ hat der Urgroßvater des gegenwärtigen preussischen Königs in seiner Botschaft an die Polen gesagt, und unter der Regierung seines Urenkels erlaubt das Ansiedelungs-gesetz den Polen in ihrem Vaterlande nicht einmal einen Ofen im Keller zu haben. Ist das nicht grausam.

Wie kann man denn unter solchen Verhältnissen aus uns Freunde einer Kultur machen, die uns gleichberechtigten Bürger im 20. Jahrhundert in einer derartigen Weise behandelt?! Glaubt denn die preussische Regierung, oder die wilde Meute der Hafatisten, daß sie mit derartigen Mitteln die polnische Bewegung ersticken, daß sie damit die polnische Nationalität vernichten wird?

Es ist ja zwar dem preussischen-politischen System der nationalen Bedrückung gelungen, manchen Lehrer, Beamten und Arbeiter zur Verdeutschung seines Namens und seiner Kinder zu zwingen, doch möge dieses System folgendes bedenken: von den Geschlechtern der auf diese Weise verdeutschten Bürger, wird der preussische Staat keinen Segen haben. Aus diesen Kindern werden zum größten Teile Menschen ohne Liebe zum Vaterlande und ohne Liebe zur Volksgesamtheit, in deren Mitte sie leben; es werden aus ihnen dem Umsturz huldigenden Menschen, aus denen sich die mit Bomben und Gift arbeitenden Anarchisten und Sozialisten rekrutieren. Wie kann es auch anders sein, wenn sie ohne Liebe zu irgendwelchen Idealen erzogen werden. Ein Mensch ohne Anhänglichkeit zu seiner Sprache und zu seinem heiligen Glauben, kann nicht glücklich sein, er kann nicht die Volksgesamtheit lieben, die ihm die Liebe zu allem genommen hat, was seine Vorfahren geliebt haben.

Wir wiederholen noch einmal, daß die preussische Regierung mit der gegen die Polen geführten Politik nicht weit kommen wird. Dieser Chroszcz, der den Gendarmen und sich erschossen hat, hat den Beweis geliefert, daß die Politik der Bedrückung und Schädigung der polnischen Nationalität zu nichts gutem führt. Wir verurteilen das in Oberschlesien geschehene Verbrechen, aber es wäre nicht geschehen, wenn wir kein Ansiedelungs-gesetz hätten.

Ob die preussische Regierung von dem bisherigen Wege umkehren wird? Wir zweifeln sehr daran. Der Hafatismus läßt das nicht zu, denn er ist aus Haß hervorgegangen und lebt von Haß. Denn anstatt die bisherige antipolnische Politik zu mildern, fordert er die Enteignung der Polen. Wir zweifeln sehr daran, daß sich die preussische Regierung zu diesem Schritte entschließen sollte. Das eine ist aber gewiß, daß die bisherigen gegen die Polen geschmiedeten Gesetze der preussischen Regierung nicht zum Segen gereicht sind, denn eine Politik des Rassenhasses kann nur Haß erzeugen und aus den Polen die fanatischsten Feinde machen.

Aus Nr. 99 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz)
vom 18. August 1906:

Einen die

„Ermordung eines Gendarmen in Oberschlesien durch den Invaliden Chroszcz“ betreffenden Artikel schließt die Gaz. Grudz. mit folgenden Worten:

Die Initiatoren jenes Ansiedelungs-„Gesetzes“ haben dieses furchtbare Verbrechen auf ihrem Gewissen. Auf sie fällt daher auch die schreckliche Tat des verzweifeltsten Chrośez zurück. Schuld an diesem Verbrechen ist das ganze gegen die Polen gerichtete System und die gegen die Polen gerichtete Strömung, um sie zu bedrücken und auszuhungern.

Aus Nr. 99 des Pielgrzym (Pielgrim)
vom 18. August 1906:

Ein neuer Verschacherer.

Vor kurzer Zeit schrieben unsere Blätter, es sei noch nicht sichere Tatsache, ob Herr Anton Chmielewski aus Pniawitten sein Grundstück an die Ansiedelungskommission verkauft habe. Jetzt wird uns aus glaubwürdiger Quelle mitgeteilt, daß der Verkauf des Grundstücks des Herrn Chmielewski an die Ansiedelungskommission schon erfolgt sei und daß Herr Chmielewski daran 3—5000 Mark mehr verdient habe als ihm polnischerseits offeriert worden wäre. Ein Jude, der den Verkauf vermittelt hat, soll von der Ansiedelungskommission 15—18000 Mark verdient haben. Der von Herrn Chmielewski vor dem Notar in Graudenz gemachte Vorbehalt war also nur ein Scheinmanöver, um die öffentliche Meinung zu täuschen, was ihm anfangs auch gelungen ist.

Jetzt ist es jedoch feststehende Tatsache, daß Herr Chmielewski sein Grundstück an die Ansiedelungskommission verschachert hat, obwohl ihn die Schwester von diesem Schritt abgeraten hat. Wir erfahren weiter, daß die Familie Chmielewski auch jetzt noch polnische Vergnügen in Schwetz besucht, wo für sie kein Platz mehr ist.

Also wir können wiederum einen Verschacherer mehr in das „schwarze Buch“ eintragen, das in kurzer Zeit herausgegeben werden wird!

Aus Nr. 96 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz)
vom 11. August 1906:

Petitionen

in Sachen des polnischen Religionsunterrichts haben nachstehende Ortschaften abgesandt:

A. An den hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Dr. von Stablewski:

Bialeblota, Parochie Szczepanowo	6	Unterschriften,
Szczytnik Kgl., Kreis Wittkowo ..	43	"
Rosko, Kreis Filehne	242	"
Grzybowo, Kreis Wittkowo	41	"
Monkowsk, Kreis Bromberg ..	125	"
Vorher aus 91 Ortschaften	5434	"

Bisher zusammen ... 5891 Unterschriften.

Aus Nr. 97 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz)
vom 14. August 1906:

Petitionen

in Sachen des polnischen Religionsunterrichts haben ferner nachstehende Ortschaften abgesandt:

A. An den hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Dr. von Stablewski:

Al.-Rybno, Kreis Gnesen	22	Unterschriften,
Dzierżyno, Parochie Tuczo ..	8	"
Wytrgojcz, Kreis Wirsi	35	"
Turostowo Hufen und Gnienkowo, Parochie Kirchen-Dombrowka	12	"
Swiontkowo und Piotrkowice, Kreis Żnin	35	"
Solec, Kreis Bomst	67	"
Vorher aus 96 Ortschaften	5891	"

Zusammen bisher ... 6070 Unterschriften.

Aus Nr. 98 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz)
vom 16. August 1906:

A. An den hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Dr. von Stablewski:

Bronisław, Kreis Strelno	65	Unterschriften,
Antoniewo, Parochie Lutysz ..	53	"
Gembiz, Kreis Czarnikau	70	"
Przedbojowice, Kreis Strelno ...	15	"
Wojnowo, Kreis Bromberg	28	"
Braunsfeld, Parochie Kędzierzyn	7	"
Pudewiz	254	"
Vorher aus 103 Ortschaften	6070	"

Zusammen bisher ... 6562 Unterschriften.

B. An den hochwürdigsten Herrn Bischof
Dr. Rosentreter:

Mirocki, Parochie Barlozo	85	Unterschriften,
Butowiny, Rudolfschloß (?), Kinkowka, Lisowka, Eisow, Grabowice, Udzierz und Jerszewica, Parochie Laskow	153	"
Nowy Wicz, Parochie Szczodrowo	44	"
Samocionzek	63	"
Vorher aus 19 Ortschaften	954	"

Zusammen bisher ... 1299 Unterschriften.

Aus Nr. 99 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz)
vom 18. August 1906:

A. An den hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Dr. von Stablewski:

Krompiewo, Par. Kgl. Wierchuczin	33	Unterschriften,
Luboszon, Par. Labischin	50	"
Bielawy, Par. Szczepanowo	17	"
Vorher aus 110 Ortschaften	6562	"

Zusammen bisher ... 6662 Unterschriften.

B. An den hochwürdigsten Herrn Bischof
Dr. Rosentreter:

Bielz, Kr. Briesen	58	Unterschriften,
Blachta	15	"
Vorher aus 30 Ortschaften	1299	"

Zusammen bisher ... 1371 Unterschriften.

Aus Nr. 33 des Przyjaciół Działu (Kinderfreund)
vom 16. August 1906:

Beilage zu Nr. 98 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz)
vom 16. August 1906:

Briefe von Kindern.

1. Von W. W. aus Biskupin bei Gonsawa;

Ich schreibe das erste Mal an den lieben Przyjaciół und zwar mit schmerzlichen Empfindungen. Nämlich in unserer Schule hat der Herr Lehrer die biblische Geschichte in deutscher Sprache angefangen zu lehren. Er hat auch Biblische Geschichten und Katechismen in deutscher Sprache kommen lassen, doch wir wollen sie weder nehmen, noch werden wir im Religionsunterricht in deutscher Sprache antworten. Nur zwei Mädchen antworten (in deutscher Sprache), und eine bespioniert uns; denn das, was wir in der Schule reden, teilt sie dem Herrn Lehrer mit. Mehr habe ich nicht zu schreiben. Darum schreibe ich und grüße herzlich den lieben Przyjaciół.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 99 des Polak (Kattowitz)

vom 18. August 1906:

Die Franziskanerpatres.

In der katolischen Schlesischen Zeitung wurden Geschütze schweren Kalibers gegen die Franziskanerpatres aufgeföhren, die hier in Panewnik ein Kloster bauen. Was wir von den Franziskanerpatres, von ihrer Arbeit und von ihren Zielen denken, darüber haben wir uns schon längst geäußert. Das katolische Breslauer Blatt erhebt gegen die Franziskanerpatres den Vorwurf, daß sie das Polentum fördern.

Wir bemerkten auch, daß die Behauptung der Schlesischen Zeitung eine ganz gemeine Verleumdung ist, denn die Franziskanerpatres bieten alle ihre Kräfte auf, um die nationale Bewegung in Oberschlesien zu unterdrücken und in den Herzen des polnischen Volkes die preußische Loyalität und widerwärtige Untertanentreue aufrecht zu erhalten.

Die gegen die Franziskanerpatres erhobenen Vorwürfe, daß sie der polnischen Sache dienen, haben sie lebhaft empört, und auf die Angriffe des katolischen Blattes sind von ihrer Seite eine Menge Erwidierungen gefolgt, in denen sie nachweisen, wie gute preußische Patrioten die Franziskanerpatres sind. Dieser ganze Kampf der preußischen Patrioten in den Ordensklöster mit den katolischen Oberpatrioten hat seine komischen Seiten. Die Franziskanerpatres und ihre Beschützer, die ober-schlesischen Pfarrer, können sich sagen: „Statt Lohn hast Du Prügel bekommen“, oder: „Wenn Du dem Teufel den kleinen Finger reichst, so greift er sofort nach der ganzen Hand“.

Die ober-schlesischen Zentrums-pfarrer beobachten mit Entsetzen, wie das Volk zu Tausenden nach den Wunderstätten Galiziens und des Königreichs Polen pilgert. Die polnischen Ordensleute und Geistlichen liebt das Volk von Herzen, und es opfert ihnen viel. Dort hört es die Lehren und Predigten in korrekter polnischer Sprache, dort behandelt man es höflich, hört man geduldig seine Klagen und Schmerzen, man tröstet es, zeigt ihm Mitleid, dort heißt man es das polnische Vaterland lieben, nationale Zeitungen lesen, während der Wahlen für einen Polen stimmen.

Nach Hause zurückgekehrt, vergleicht das Volk die Zustände in seiner Pfarre mit denen, die es im Auslande gesehen. Hier radebricht oft der Geistliche in geradezu schändlicher Weise die polnische Sprache, hier verdrängt man heute die polnischen Kirchenlieder und ersetzt sie überall durch deutsche, der Geistliche behandelt das Volk mitunter grob, wenn es zu ihm kommt, er donnert von der Kanzel und privat gegen die polnischen Zeitungen los, heißt während der Wahlen die Stimme einem Deutschen geben, heißt die Preußen lieben, die uns so zusetzen usw.

Das Volk denkt darüber nach, es verliert allmählich das Vertrauen zu seinen Seelsorgern, diese aber büßen ihr Ansehen ein und verringern oft auch ihre Einnahmen.

Die Zentrumsgeistlichen beschlossen nun, dem entgegenzutreten. Sie beriefen die Franziskanerpatres, siedelten sie in Panewnik an und leiteten eine Aktion gegen die Pilgerfahrten jenseits der schwarzweißen Grenzpfähle ein. Sie glaubten, daß sie so dem Erwachen des nationalen Geistes in Oberschlesien vorbeugen und mit Hilfe der Franziskanerpatres das polnische Volk für das preußische „faterland“, für die Zentrums-partei und schließlich für sich wieder gewinnen werden. Denn wie schön waren doch die Zeiten in Schlesien, als noch das ganze Volk nach

dem Kommando des Herrn Pfarrers tanzte. Solche Zeiten vergißt man nicht so leicht.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß alle Beschützer der Franziskanerpatres die Angelegenheit der Klöster in Schlesien und die Tätigkeit des Ordens in diesem Lichte in Berlin darstellten, und die preußische Regierung nahm die ihr dargebotene Hilfe im Kampfe mit der „großpolnischen Gefahr“ wahrscheinlich gerne an. Die Nazis am Orte bereiteten zwar den Patres Schwierigkeiten, Berlin aber stellte sich auf ihre Seite, denn es erblickte in ihnen Bundesgenossen im Kampfe mit dem Polentum.

Die Franziskanerpatres wehren sich gegen die Katoliken, wie sie können, und wie sie es verstehen. Der Einwand, daß die Franziskanerpatres während des Verfassungskampfes in Preußen das auf seiten der „Revolutionäre“ stehende Volk beruhigt und auf die Seite der Regierung bekehrt hätten, kann in den Augen des Volkes eine Empfehlung der Franziskaner nicht sein, denn diese Revolutionäre vom Jahre 1848 kämpften um die Rechte des Volkes, und wenn sie nicht gewesen wären, so hätten wir in Preußen noch heute ein absolutes Regime. Die Franziskaner nahmen also damals gegen das Volk Stellung, bekämpften dessen billige Forderungen und unterstützten die Regierung. Wenn sie heute des gleichen Geistes sind, wie damals, wenn sie heute die Regierung unterstützen, so verdienen sie das Vertrauen des polnischen Volkes nicht, und es ist um jeden polnischen Pfennig schade, der zum Bau ihrer Klöster hergegeben wird.

Die Franziskaner selbst bekennen sich übrigens jetzt öffentlich dazu, warum sie hier ein Kloster gründen, und wie sie die Notwendigkeit eines Klosters zu Panewnik in Berlin begründet hätten. Sie haben das Kloster nicht etwa deshalb errichtet, um den benachbarten Pfarrern die Arbeit zu erleichtern, sondern um dem katholischen Volke Oberschlesiens Gelegenheit zu geben, seine geistlichen Bedürfnisse in Oberschlesien unter dem Schutze von Preußen in Mönchsklöstern zu befriedigen, und auf diese Weise die Pilgerfahrten nach Galizien und Rußisch-Polen zu vereiteln. So schreibt Pater Rozubek, der Kustos des Ordens, ausdrücklich. Wenn man so in die Akten des Herrn Studt, des preußischen Kultusministers, Einblick tun und die Bittgesuche der Franziskanerpatres um die Genehmigung zum Bau von Klöstern und die Begründung dieser Bitten abschreiben und sie dann dem Volke in Blättern bekannt machen könnte, so zweifeln wir keineswegs, daß sich das polnische Volk von diesen Söhnen des hl. Franziskus, die dem Preußentum solche Dienste erweisen, mit Entrüstung abwenden würden. Aus der Erklärung des Herrn Kustos geht nämlich hervor, daß sie nicht zum Lobe Gottes, sondern zur Befreiung des preußischen Staats von der „großpolnischen Agitation“ das Kloster in Panewnik bauen.

Kein aufgeklärter, nationaler Pole dürfte für das Kloster in Panewnik auch nur einen roten Heller hingeben, denn er muß sich vergegenwärtigen, daß dieses Geld nicht zum Lobe Gottes, sondern mittelbar zur Bekämpfung der nationalen Bewegung verwendet wird.

Unangenehm ist auch den Franziskanerpatres die Geschichte von der Grotte und der amerikanischen Humbug von der Wunderquelle. Pater Rozubek erklärt öffentlich, daß nie ein Franziskaner gesagt und nirgends im ober-schlesischen Volke den Glauben erweckt habe, daß das aus der Grotte hervorquellende Wasser Wunder wirke. Das glauben wir. Haben aber die Franziskanerpatres noch nie gesehen, wie abergläubische Volksmengen aus der Grotte Wasser schöpfen, sich die Augen waschen, um Heilung von Krankheiten zu suchen, wie diese abergläubischen Volksmengen dieses Wasser nach Hause tragen? Davon hat man nichts gehört. Die

Franziskanerpatres dulden diesen Aberglauben, und sie treten dagegen nicht auf aus Furcht, der Zuzug frommer Pilger könnte sich verringern.

Wie weltlich die Franziskanerpatres die Bauangelegenheit des Klosters behandeln, erhellt daraus, daß sie den Pilgerfahrten des Volks nach Wunderstätten entgegenarbeiten. Diese Wunderstätten, wie Czestochau und Kalwaria Zebrzydowska, können sich dessen rühmen, daß sie wundertätige Bilder haben, daß dort Gott die Bitten seiner Kinder ehestens erhört hat, daß der hl. Vater diese Stätten mit großen Ablässen ausgestattet hat. Von diesen Stätten halten die Franziskaner das Volk fern und locken es mit Hilfe der Pfarrer nach Panewnisk. Was können sie hier dem Volke bieten? Nichts im Vergleich zu den Wunderstätten. Hier gibt es weder ein wundertätiges Bild, noch außerordentliche Ablässe, noch irgendwelche außergewöhnliche Gnaden. Was das Volk für die Seele in Panewnisk erreicht, das kann es in jeder Pfarrkirche erlangen. Zu Haus kann es auch aufrichtig beten, zu Haus hört es auch Predigten in schlechter Sprache, und die „Wundertätigkeit“ des Quells ist doch Humbug, mit dem die Franziskaner selbst nichts gemein haben wollen. Wenn das Volk nach Panewnisk geht, so bereichert es nur die preußische Bahn, vergeudet Geld für Reisekosten und gibt sein schwer verdientes Geld dazu her, um ein Vollwerk des Preußentums zu unterhalten, und um die Preußen und Mönchskutten des hl. Franziskus tragenden Beschützer des „vaterlandu“ zu ernähren.

Aus Nr. 190 des Gornoslazak (Rattowitz)

vom 22. August 1906:

Eine Versammlung des Vereins „Straz“

für den Kreis Pleß wird Sonntag, den 26. August, nachmittags um 5 Uhr in Brzesch in Galizien stattfinden. Um möglichst zahlreiche Beteiligung bitten
Prof. Badura, Starost.

Valentin Libera, Valentin Cofala,
Kommissare des Vereins „Straz“.

Brüder Landsleute! Das Deutschtum dringt in unsere Hütten durch Türen und Fenster ein, das germanische Meer sucht uns zu verschlingen, wir müssen uns verteidigen. Die Hafatisten bilden, wo sie nur können, ihre Ostmarkengruppen, schließen also auch wir uns zusammen, um alle gegen uns gerichteten germanischen Geschosse erfolgreich abzuwehren. Denn eine einzelne Person, die lose, isoliert geht, kann nicht viel ausrichten, dagegen bilden in ein ganzes verbundene Einzelpersonen eine Macht und eine unbefiegbare Kraft. Die Hafatisten schließen sich zusammen, um uns desto erfolgreicher bekämpfen zu können, auch wir wollen uns zusammenschließen, damit wir uns desto erfolgreicher verteidigen könnten.

Ein solcher Verein ist eben der Verein „Straz“. Seine Aufgabe ist, der schädlichen Arbeit der Hafatisten entgegenzuwirken, unsere nationalen Interessen und Schätze zu schützen, uns Mittel zur Erhaltung unserer Nationalität, unserer Muttersprache und unserer nationalen Überlieferungen nachzuweisen.

In Brzesch wird, wie wir aus der voranstehenden Bekanntmachung ersehen, eine Versammlung dieses Vereins „Straz“ stattfinden. Begeben wir uns möglichst zahlreich zu dieser Versammlung, überreden wir unsere Bekannten, Verwandten und Freunde, sie möchten in dieser Versammlung erscheinen und sich als Mitglieder des Vereins „Straz“ aufnehmen lassen.

Aus Nr. 98 des Katolik (Beuthen D.-S.)

vom 18. August 1906:

Aus Oberschlesien.

Trotz aller und unerhörter Schwierigkeiten schreitet unsere Bewegung in Oberschlesien langsam vorwärts. Unser Oberschlesien „von den Seinigen vernachlässigt, von Fremden verachtet“, erwacht allmählich vom Schlafe zum Leben. Über 600 Jahre schlief unser Schlesien, nichtsdestoweniger bewahrte sein Volk das Polentum, wiewohl der Druck von seiten des Deutschtums zu allen Zeiten, bald größer, bald geringer bestanden hat. Daß unser Volk so viele Jahrhunderte hindurch seine Sprache, seine Gebräuche, seine Lieder, seinen Glauben und alles, was zu seiner nationalen Eigenart gehört, bewahrt hat, das eben zeugt von der gesunden Lebenskraft, die in der Natur unseres polnischen Volks vorhanden ist. Dieses Volk lebt also und besitzt eine große Kraft, doch leider ist ein sehr bedeutender Teil dieses Volkes noch nicht wach gerufen und aufgeklärt. Man muß daher an der Aufklärung dieser großen Masse unseres Volkes arbeiten. Dazu haben wir unsere polnischen Zeitungen. Diese müssen bei jeder Gelegenheit unterstützt und verbreitet werden, am besten unter Verwandten, bekannten Genossen, Freunden und Nachbarn. Man darf nicht zurückschrecken, sondern man muß ständig und umfänglich die Ausbreitung polnischer Blätter fördern. Auch Säle zu Versammlungen tun uns not, in denen wir über die Bedürfnisse des Volks beraten könnten. Solche Säle haben wir vorläufig fast garnicht, denn trotz der Verfassung, die allen das Recht zur freien Veranstaltung von Versammlungen und Vereinigungen verbürgt, bereitet man uns solche Schwierigkeiten, daß wir Säle zu ruhigen Versammlungen fast nirgends bekommen können. Ich erinnere hier daher an den Gedanken des Baues eigener Säle. Dieser Gedanke muß erwogen und bei verschiedenen Gelegenheiten mit Genossen besprochen werden, um langsam den Grund dazu vorzubereiten, daß dieser Gedanke in die Tat umgesetzt werde. Unsere Zahl ist groß, und darum können wir viel vollbringen. Sehen wir, wie viel kleine und große Kirchen in Oberschlesien erbaut wurden, und zwar überwiegend aus Beiträgen des polnischen Volks. Wären wir Brüder Oberschlesier, die wir soviel Kirchen erbaut, denn nicht instande, mehrere Versammlungssäle zu errichten? Wir brauchen nicht Mark- oder Talerstücke hinauszuerwerfen, es genügt schon, wenn jeder von Zeit zu Zeit einen Groschen hingäbe, und es würde sich bald viel ansammeln. Sehen wir uns die Tschechen an, die früher unter gleichen Verhältnissen lebten, wie wir. Sie gingen mutig ans Werk, sie spendeten alle gern zu 2, 5, 10 Pf. usw. Wer wohlhabender war, gab mehr. Heute haben die Tschechen fast in jeder Stadt und in jedem Städtchen ihr eigenes „Nationalhaus“, und es ist ihnen sehr wohl damit. Ebenso werden auch wir einmal an ein solches Werk, an den Bau solcher Häuser mit Sälen herangehen müssen. Erwäget also schon heute, und besprecht die Angelegenheit unter euch, auf daß wir alle vorbereitet wären, wenn es Zeit zum Handeln sein wird.

Aus Nr. 189 des Gornoslazak (Rattowitz)

vom 21. August 1906:

Tätigkeitsbericht des Vorstandes des Verbandes gegenseitiger Hilfe christlicher Arbeiter in Schlesien zu Beuthen für das Jahr 1905/6.

Die Verhältnisse, unter denen der Vorstand im verflossenen Jahre das Schiff des Verbandes lenken

mußte, waren noch härter und schwieriger, als im Jahre vordem. Unter der allgemeinen Spannung der sozial-politischen Verhältnisse litt auch der Verband, weil ihm die Einberufung von Versammlungen in unglaublicher Weise erschwert wurde. Ausgenommen in einigen Orten, konnten Säle zu Versammlungen nicht einmal für teures Geld aufgetrieben werden, und wenn ein Gastwirt im ersten Augenblicke einen Vertrag schloß, daß er seinen Saal hergeben werde, so löste er diesen unter dem Druck der feindlichen Hand im letzten Augenblick unter Rückgabe des erhaltenen Angeldes. So fanden auch in diesem Jahre nur fünfzehn Versammlungen statt.

Die Erfahrung und die Geschichte der Entwicklung des Verbandes weisen darauf hin, daß das lebendige Wort auf die Gemüter unserer Arbeiter bei weitem anregender wirkt, als das gedruckte Wort, weil dieses nur den Aufgeklärten zugänglich ist, deren es verhältnismäßig noch nicht viel gibt. Ein umso dankbareres Arbeitsfeld eröffnet sich für die unserer Organisation wohlwollende Presse, nämlich möglichst breite Massen der Bildung und damit der Organisation zuzuführen. Indem wir ihr dankbar unsere Anerkennung für ihr bisheriges Wohlwollen ausdrücken, wünschen wir ihr ferneres Wohlergehen bei der Arbeit an der Organisation und Aufklärung des Arbeitervolks.

Sogar im Kreise des Vorstandes selbst fehlte es nicht an schmerzlichen Krisen, da zwei Vorstandsmitglieder, und zwar gerade diejenigen, deren Wahl mit so viel Opfern verbunden war, (weil eine zweite Generalversammlung einberufen werden mußte), unter dem unerhörten Druck der Verhältnisse im Laufe des Jahres ihr Amt niederlegten.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten gab sich der Vorstand nicht der Verzweiflung hin, sondern er arbeitete mit verdoppelter Anstrengung an der Beseitigung der Hindernisse und daran, sich den anderen Arbeitsverhältnissen anzupassen. In zahlreichen (21) Sitzungen beriet er darüber, wie sich für den Fortschritt der Organisation und für die soziale Bildung neue Wege bahnen ließen. Das Ergebnis dieser Beratungen ist die vorgeschlagene Änderung der Satzungen, über welche unter Punkt 5 der Tagesordnung besonders Bericht erstattet werden wird. Ebenso erachtete der Vorstand für seine heilige Pflicht, die berufenen Faktoren der Volksgemeinschaft auf das unabwiesbare Bedürfnis des Baues von Häusern mit Sälen zu Versammlungszwecken aufmerksam zu machen. Auf Erfahrungen gestützt, drückt der Vorstand die unzweifelhaftige Überzeugung aus, daß die Organisation, solange sich die Volksgemeinschaft nicht mit eigenen Kräften solche Heime schaffen wird, langsam und erfolgreich fortzuschreiten wird. Bei der inneren Arbeit der Organisation im Heimatlande ließ der Vorstand die allgemeinen, die Arbeiter des ganzen Landes betreffenden Angelegenheiten, nicht aus dem Auge. Als der preussische Landtag die Änderung mancher Abschnitte des Berggesetzes (Arbeitsordnungen, Arbeiterausschüsse, Knappschaftssatzungen) beriet, entsandte der Vorstand im Namen der Arbeiter an die betreffenden gesetzgeberischen Körperschaften Petitionen, und als im preussischen Landtage die berechtigten Forderungen

der Arbeiter nicht gebührendes Verständnis und gebührende Berücksichtigung fanden, achtete der Vorstand darauf, daß die Arbeitgeber die zahlreichen Hintertüren, die ihnen das Gesetz gelassen, nicht zur Benachteiligung der Arbeiter ausnützten. Er entsandte also zahlreiche Proteste gegen die einseitigen und die Arbeiter hintanziehenden Arbeitsordnungen, die von den Gruben erlassen wurden; er achtete ferner darauf, daß das Wahlrecht in die Arbeiterausschüsse den Arbeitern nicht verkürzt werde, und er scheute weder Kosten noch Mühen, um den Arbeitern die Durchführung günstiger Wahlen zu ermöglichen.

Zum II. Kongreß der Bergleute des preussischen Königreichs, der am 11. und 12. Februar 1906 in Essen stattfand, entsandte er einen Delegierten in der Person des Generalsekretärs des Verbandes Herrn Kopeczynski, auf daß dieser auf dem Kongreß die oberschlesischen Verhältnisse brandmarkte und bei der Bearbeitung gemeinsamer Petitionen des Kongresses dafür eintrete, daß die billigen Forderungen der oberschlesischen Arbeiter in den Petitionen gebührende Berücksichtigung fanden.

Erwähnenswert ist auch, daß in diesem Jahre die bekannte und traurige Angelegenheit des Zusammenbruchs der Knappschaftskasse der Redenhütte ein Ende genommen hat. Der Verband nahm sich dieser Angelegenheit in wirklich uneigennütziger Weise an, denn nur ein sehr kleiner Teil der beteiligten Arbeiter gehörte dem Verbande an. Nach Beendigung des Konkursverfahrens half der Verband s. Zt. mit eigenen Kosten gegen diejenigen den Prozeß anzustrengen, die mittelbar oder unmittelbar zum Bankrott der Kasse beigetragen und zahlreiche Arbeiter und Invaliden in unbeschreibliche Not versetzt haben. Der Prozeß ging durch alle Instanzen, jedoch für die Arbeiter ohne Erfolg. Der Verband verausgabte in Sachen der Redenhütte insgesamt 4000 Mk. Obgleich für nur eine einzige Angelegenheit soviel Geld ausgegeben wurde, bedauert der Vorstand diesen Schritt nicht, in der Hoffnung, daß unsere Arbeiter schließlich den guten Willen und die Opferwilligkeit der Faktoren des Verbandes für die Arbeiter Sache anerkennen und sich überzeugen werden, wer ihr wahrer und uneigennütziger Freund ist, und wer sie durch gleisnerische Versprechungen täuscht, um sie für gewisse politische Parteien zu angeln, die nur mit dem Gelde der oberschlesischen Arbeiter ihre ewig leeren Kassen gern füllen möchten, für die Lebensinteressen dieser oberschlesischen Arbeiter aber kein Verständnis, geschweige denn Opferwilligkeit besitzen.

Die Zahl der Verbandsmitglieder beginnt seit einem Jahre zu wachsen. Dieser Zuwachs ruft in uns die Hoffnung wach, daß unser Arbeiter, nachdem er schließlich die für ihn so wichtige Sache begriffen haben wird, das Mißtrauen und die Verdächtigung, mit der er törichter Weise seine eigene Organisation behandelt hat, zurückweisen, sich von neuem um sie scharen und die so bedeutenden Verluste, die der Verband in den letzten Jahren erlitten hat, wieder wettmachen wird. Wir hoffen auch, daß unsere Arbeiter mit dem Augenblick, wo die neuen Verbandsatzungen ins Leben treten werden, mehr Lust und Neigung sich zu organisieren verspüren werden, was Gott verleihen möge!

Bericht der Verbandskassen.

A. Verbandskasse.

Einnahmen.

Barbestand vom 30. Juni 1905	25 053,00 Mk.
Beiträge, Beitrittsgeld und Zinsen von Depositen	30 756,70 Mk.
Davon nach § 15 der Satzungen 50% in die Begräbniskasse	15 378,35 „ 15 378,35 „
Aus der Begräbniskasse:	
50% von der erhobenen Hälfte der Beiträge und des Beitrittsgeldes für die Verwaltungskosten	7 689,17 Mk.
Das halbe Gehalt des Hauptkassierers	1 150,00 „ 8 839,17 „

Aus der Arbeitslojenkasse:		Mk.
Bezahlung der Einrichtungskosten	802,54	"
Von den Parteien in den Bureaus gesammelte Portokosten	66,84	"
Rückerstattung von Prozeß- und anderen Kosten	23,00	"
Wert der Bureaueinrichtungen und der Bibliothek	11 668,20	"
Rückständige Beiträge	13 605,06	"

Summe der Einnahmen 75 436,16 Mk.

Ausgaben.

Beamtengehälter (stellvertr. Vorsitzende, Hauptkassierer, 3 Schriftführer, 1 Kanzlist und 2 Bureaugehilfen)	13 178,00	Mk.
Mieten für 2 ständige und 2 provisorische Bureaus	1 020,00	"
Heizung, Beleuchtung und Reinigung der Bureaus	626,50	"
Schreibmaterialien und Drucksachen	1 012,45	"
Bureauportorien	471,27	"
Gerichtskosten der Mitglieder	43,45	"
Ärztliche Zeugnisse für Mitglieder in Rentenangelegenheiten	138,20	"
Provisionen der Kassierer für erhobene Beiträge	2 907,34	"
Portokosten der Kassierer	233,99	"
Kosten der ordentlichen und Generalversammlungen, der Vorstandssitzungen und der Agitation zur Ausbreitung des Verbandes	2 942,25	"
Kosten der Schriftführer und Redner für Reisen mittelst Bahn und Wagen	652,50	"
Austragung und Aufkleben von Plakaten und Anrufen	11,00	"
Beihilfen für Mitglieder	75,00	"
Revisionen der Kasse der Kassierer und der Bureaus	67,30	"
Ankauf von Büchern und Geräten für die Bureaus	561,60	"
Firmenschilder und Zeitungsabonnement	135,99	"
Steuern sowie Versicherung der Beamten und Bureaus	786,84	"
Verschiedene unvorhergesehene Ausgaben	68,80	"
Für zurückerstattete Verbandsmarken	10,20	"
	24 942,68	Mk.

Zum Ausgleich:

a) Barbestand beim Abschluß der Rechnungen	25 220,22	Mk.
b) Wert der Bureaueinrichtungen und der Bibliothek	11 668,20	"
c) Rückständige Beiträge	13 605,06	"
	50 493,48	"

Summe der Ausgaben 75 436,16 Mk.

B. Begräbniskasse.

Einnahmen.

Barbestand vom 30. Juni 1905	59 587,51	Mk.
------------------------------------	-----------	-----

Aus der Verbandskasse:

50% der erhobenen Beiträge, des Eintrittsgeldes und der Depositen	15 378,35	"
---	-----------	---

Summe der Einnahmen 74 965,86 Mk.

Ausgaben.

In 170 Todesfällen wurden ausgezahlt	6 605,30	Mk.
--	----------	-----

In die Verbandskasse:

Von erhobenen 50% der Beiträge zc. für die Verwaltungskosten	7 689,17	"
Das halbe Gehalt des Hauptkassierers	1 150,00	"
	15 444,47	"

Zum Ausgleich:

Barbestand beim Abschluß der Rechnungen	59 521,39	"
---	-----------	---

Summe der Ausgaben 74 965,86 Mk.

C. Kasse gegen Arbeitslosigkeit.

Einnahmen.

Barbestand am 30. Juni 1905	268,24	Mk.
Beiträge und Beitrittsgeld	5 390,90	"
	5 659,14	"

Summe der Einnahmen 5 659,14 Mk.

Ausgaben.

Provisionen der Kassierer für erhobene Beiträge	565,45	Mk.
Portokosten der Kassierer	17,47	"
Beihilfen für Mitglieder:		
a) bei Arbeitslosigkeit	138,00	Mk.
b) zum Umzuge	12,00	"
Verwaltungskosten	120,00	"
Einrichtungskosten	802,54	"
Für zurückerstattete Marken	3,30	"
	1 658,76	"

Zum Ausgleich:

Barbestand beim Abschluß der Rechnungen	4 000,38	Mk.
---	----------	-----

Summe der Ausgaben 5 659,14 Mk.

D. Zusammenstellung.

	Einnahmen:	Ausgaben:
Verbandskasse	75 436,16 Mk.	24 942,68 Mk.
Begräbniskasse	74 965,86 "	15 414,47 "
Kasse gegen Arbeitslosigkeit	5 659,14 "	1 658,76 "
	Zusammen 156 061,16 Mk.	42 045,91 Mk.
	davon Ausgaben 42 045,91 "	
	demnach Reinvermögen 114 015,25 Mk.	

Vorstehendes Vermögen besteht aus:

a) dem Barbestand am Ende des Rechnungsjahrs der	
Verbandskasse	25 220,22 Mk.
der Begräbniskasse	59 521,39 "
der Kasse gegen Arbeitslosigkeit	4 000,38 "
b) Wert der Bureaueinrichtungen und der Bibliothek	11 668,20 "
c) Rückständige Beiträge	13 605,06 "
	mithin wie vorstehend 114 015,25 Mk.

Der Barbestand der Kasse im Rechnungsjahre 1904/5 betrug:

a) Verbandskasse	25 053,00 Mk.
b) Begräbniskasse	59 587,51 "
c) Arbeitslosenkasse	268,24 "
	mithin Zuwachs des Barbestands 3 833,24 Mk.

Begräbnisbeihilfen wurden bis zum 30. Juni 1906 in 2074 Todesfällen innerhalb 14 Jahren ausgezahlt

69 558,61 "

Bericht der Verbandsbureaus.

Die Tätigkeit der Verbandsbureaus stellt sich wie folgt dar:	Beuthen	Zabrze	Kattowitz	Gleiwitz	Hybnit	Zusammen
Verbandsangelegenheiten	1075	159	116	20	—	1670
Rentenangelegenheiten bei Unfällen	1423	612	304	118	123	2280
Alters- und Invalidenrentenangelegenheiten	946	218	322	78	130	1694
Prozesse vor Gewerbegerichten	571	112	68	9	47	807
Knappschaftsangelegenheiten	693	97	212	12	84	1098
Beihilfe- und Erwerbsangelegenheiten	572	262	335	38	106	1313
Straf- und Übertretungssachen	293	114	48	5	32	492
Stenerangelegenheiten	618	366	160	58	60	1262
Grund-, Hypotheken- und Gebäudesachen	211	194	51	35	51	542
Erbschafts- und Vormundschaftssachen	198	140	57	33	47	475
Privat- und Zivilklagen	312	264	60	24	37	697
Militärreklamationen	103	13	9	2	2	129
Gesuche an Behörden und Verschiedenes	358	122	295	19	126	920
Zusammen	7373	2673	2037	451	845	13379

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß die Zahl der aus dem Arbeitsverhältnis entspringenden Angelegenheiten beständig zunimmt. Dagegen wurden Privatstreitigkeiten, sofern sie nicht beigelegt werden konnten, von den Bureaus größtenteils grundsätzlich abgewiesen, damit die Arbeiter unter einander keine schädliche Ärgernis erregende und überdies kostspielige Prozeßsucht trieben.

Beuthen, den 30. Juni 1906.

Der Vorstand des Verbands gegenseitiger Hilfe für christliche Arbeiter Oberschlesiens in Beuthen.

Krolif. Wiczorek. Piecha. Mainke.
Grycz. Galonska.

Aus Nr. 187 des Głos Śląski (Gleiwitz)
vom 17. August 1906:

Die Einführung des Pfarrers Peter in Gleiwitz.

Die Parochie der alten Kirche in Gleiwitz erhielt einen neuen Pfarrer in der Person des Geistlichen Peter, und heute Mittwoch, den 15. d. Mts. erfolgte die Einführung des neuen Pfarrers.

Benedictus, qui venit — so rufen auch wir polnischen Katholiken aus, denn als Katholiken sind wir uns klar darüber, daß wir unserem Seelsorger Gehorsam, Untervwürfigkeit und Liebe schulden, was uns die Lehre der katholischen Kirche zur Pflicht macht. An dieser Lehre hielten unsere Väter und Großväter fest, und auch wir halten an ihr fest, denn unsere polnische Volksgemeinschaft war und ist durch und durch katholisch und dem Glauben seiner Väter treuergeben.

Bei all dem aber sind unsere Herzen betrübt und bis aufs Blut gekränkt, denn dieser neue Seelsorger ist nicht unserer Muttersprache mächtig, in der unsere Vorfahren zu Gott beteten und in der wir beten. Schmerz preßt also unsere Herzen zusammen, denn die Gleiwitzer Parochie ist überwiegend polnisch, und wie fast in ganz Oberschlesien, so stützt sich auch in der Gleiwitzer Parochie die katholische Sache überwiegend auf die polnische Bevölkerung, auf diejenige Bevölkerung also, die den Kern, die Grundlage und das Fundament der katholischen Kirche in Oberschlesien bildet. Und doch erhielt diese Bevölkerung in der alten Parochie zu Gleiwitz nicht einen Hirten, der imstande wäre, in ihrer Muttersprache verständlich und korrekt das Wort Gottes zu verkünden.

Wir sind weit entfernt, den neuen Herrn Pfarrer persönlich dafür verantwortlich zu machen; unter den Geistlichen deutscher Abkunft haben wir brave Priester, und wir hegen die Hoffnung, daß sich Pfarrer Peter nach Kräften und nach Möglichkeit bemühen wird, den geistlichen Bedürfnissen seiner polnischen Parochianen gerecht zu werden. Wir wissen auch, daß er die polnische Sprache lernt, daß er sich sie anzueignen sucht, daß er den Glos Glaszki abonniert hat, um durch ihn die Wünsche und Forderungen der polnischen Parochianen kennen zu lernen. Wir machen also nicht ihn persönlich verantwortlich, wir werden uns vielmehr bemühen, die dem Seelsorger und geistlichen Vater der alten Parochie in Gleiwitz gebührende Gewogenheit zu bewahren.

Nichtsdestoweniger empfindet unser Herz Schmerz, weil die polnischen Parochianen nicht einen polnischen Geistlichen als Seelsorger erhielten. In dieser Beziehung sind die Verhältnisse in der Breslauer Diözese so traurig, wie in keiner der vier Diözesen im Osten der preußischen Monarchie, mithin in den polnischen Landesteilen. Diese Verhältnisse sind schrecklich und schmerzlich, denn wenn es bei uns in Oberschlesien an polnischen Geistlichen, die der polnischen Sprache mächtig sind, mangelte, so wäre dies etwas anderes, aber es fehlt an ihnen nicht. Es sind solche Geistliche vorhanden, und dennoch erhalten wir in eine überwiegend polnische Parochie einen Pfarrer deutscher Abkunft.

Darin liegt der Schwerpunkt, und darin müssen wir ein schweres Unrecht erblicken, das der polnisch-katholischen Bevölkerung zugefügt wurde. Obgleich der Herr Pfarrer alles tun wird, was in seiner Kraft und Macht liegen wird, so wird er dennoch die polnische Sprache nicht so rasch erlernen, daß er sie richtig und fehlerfrei sprechen könnte. Denn wie niemand imstande ist, in einem Jahre die deutsche, französische, englische Sprache sprechen zu erlernen, ebenso kann er auch die polnische Sprache nicht erlernen. Und man muß doch in Betracht ziehen, daß dieser Seelsorger der polnischen Bevölkerung das Wort Gottes in ihrer Muttersprache zu verkünden hat, und daß er eine so heilige Handlung, wie die hlg. Beichte ist, vollziehen muß. Wie soll aber der Beichtvater dem Beichtkinde eine gute Belehrung erteilen, und umgekehrt, wie soll das Beichtkind diese Belehrung verstehen, damit sie das Herz und den Geist tief durchdringe, wenn der Beichtvater die Muttersprache des beichtenden polnischen Volkes nicht gut beherrscht?

Ist das nicht schmerzlich? Und dennoch haben wir solche Zustände in Oberschlesien, wir sehen diese Zustände, und die polnischen Blätter schreiben fortwährend über sie, die polnische Bevölkerung klagt und ereifert sich, denn sie sieht sich in ihren Rechten verkürzt, denn sie sieht, daß sogar in den Heiligtümern des Herrn dem Deutschtum der Vorzug gewährt wird zum Schaden und Unrecht der polnisch-katholischen Bevölkerung. Sollen wir Polen denn stets als „Katholiken zweiter Klasse“ behandelt werden? Wenn die Stelle, an welche unsere Bemerkungen gerichtet sind, glaubt, daß unser Volk dieses Unrecht nicht empfindet, daß sein Herz dadurch nicht schmerzhaft verwundet wird, daß dies alles etwas Gleichgültiges ist, so täuscht sie sich gewaltig.

Das Gefühl des Nationalbewußtseins in den Massen des polnischen Volkes in Oberschlesien mehrt sich von Jahr zu Jahr, es dringt immer mehr an die Oberfläche, und in dem Maße des Wachstums dieses Nationalsinnes wächst auch das Bewußtsein des Unrechts, welches den warmen polnischen Empfindungen und dem polnischen Herzen zugefügt wird. Die Schmähungen der Zentrumsblätter gegen die „polnischen Radikalen und Heger“ helfen nichts. Dem Volke muß

man Gerechtigkeit zuteil werden lassen. Solange ihm keine Gerechtigkeit widerfährt, solange wird es sein Unrecht empfinden.

Das polnische Volk versteht es längst und gut, daß es von dem preußischen System als „Bürger zweiter Klasse“ behandelt wird. Viel schlimmer ist es aber, wenn sich in der Kirche in Sachen der Seelsorge im Volke die Überzeugung bildet, daß es auf den Standpunkt von „Katholiken zweiter Klasse“ herabgestoßen wird. So aber und nicht anders muß in diesem Falle die Sache aufgefaßt werden, denn eine überwiegend polnische Parochie müßte nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit zu ihrem Seelsorger einen polnischen Geistlichen erhalten, der die polnische Sprache gut und fehlerfrei spricht.

Am Schluß unserer Betrachtungen wünschen wir einerseits dem Geistlichen Peter als dem geistlichen Vater der Gleiwitzer Parochie von ganzem Herzen, daß er sein Priesteramt so würdig, trefflich und gerecht wie möglich, verwalten könnte, andererseits aber hielten wir es als polnisches und katholisches Blatt für unsere Pflicht, für das polnische und katholische Volk schützend einzutreten, und die traurigen und schmerzlichen Verhältnisse zu beleuchten, die bei uns in Oberschlesien in dieser Beziehung herrschen, und die betrübten Herzen unserer Bevölkerung mit Bitterkeit erfüllen, der gleichen Bevölkerung, die sich in ihrer Treue und Anhänglichkeit zur Kirche von niemanden überflügeln läßt.

Aus Nr. 190 des Gornoslazak (Rattowitz)

vom 22. August 1906:

Turntag der schlesischen Sokols in Oswiencim.

Manches Herz der preußischen Katathisten freute sich vielleicht schon, daß der angekündigte Turntag der schlesischen Sokols wegen der drohenden Haltung des Himmels, der in der zweiten Hälfte der Woche mit Wolken bedeckt war, nicht wird stattfinden können. Mancher von ihnen hegte innerlich den frommen Wunsch, ein starker Regenguß möchte eintreten und die Sokols bei ihren angeblichen „Manövern“ stören. Indes hat der Herr der Heerscharen anders gefügt. Am Sonnabend heiterte sich der Himmel auf, und angenehm leuchtend, lud die Sonne zum Turntag in Oswiencim ein.

Schon am Sonnabend trafen die Sokolscharen aus Zaglembe Dombrowskie, aus Breslau, sowie die Delegierten des Sokolverbandes im Deutschen Reiche Herr Dr. Michalski und der Oberturnwart Herr Gladysz aus Posen, von der schlesischen Sokolschar begrüßt, ein. Sonntag, sofort am Morgen, noch vor 6 Uhr füllten schon die Volksmassen den Rattowitzer Bahnhof an, die sich auf den folgenden Bahnhöfen immer mehr vergrößerten. Zweimal wurden Waggons angehängt, und jeder Waggon war gedrängt voll. Auch die nachfolgenden Züge waren überfüllt.

Als der Zug mit Getöse und Geräusch in den Oswiencimer Bahnhof einlief, begrüßte die zum Turntag Eintreffenden das Orchester der Zöglinge der Fürstin Oginska aus Bobref, die das Orchester zu diesem Zwecke freiwillig und unentgeltlich entsandt hatte. Der nach der Kirche veranstaltete Festzug war einfach großartig und überwältigend. An der Spitze schritt die Feuerwehr mit der Fahne, ihr folgte das Orchester der Sokols aus Krakau und die wackere Sokolschar des Krakauer Gaus. Fast in der Mitte marschierten die schlesischen Sokols mit ihrer eigenen Fahne, an deren Spitze ein Falke mit ausgespreizten Fittichen angebracht worden war. Hinter ihnen

wiederum eine Kapelle der Fürstin aus Bobref, dann die Sokols aus dem Königreich Polen und eine zahlreiche Menge Menschen und Teilnehmer. Überall wehten weiß-rote und österreichische Fähnchen, weiße Adler auf rotem Hintergrund waren in den Fenstern fast aller Häuser sichtbar. Der Donner der Mörser erschütterte die Erde und übertäubte das Geräusch. Die ganze Stadt war vor die Häuser hinausgeströmt, mit lächelndem Gesicht die Mitbrüder aus den zwei anderen Landesteilen grüßend.

Nach der hl. Messe wurde unter den Klängen der Musikkapelle zum Rathaus marschiert, wo im Namen der Stadtvertretung Rechtsanwalt Herr Gonsiorowski in längerer und herzlicher Ansprache die Gäste willkommen hieß.

Es erwiderte ihm das Vorstandsmitglied des schlesischen Sokolgaus Dr. Seyda aus Kattowitz, indem er im Namen der schlesischen Brüder der Stadt für die Gastfreundschaft und für den zuteil gewordenen Empfang dankte.

Dann begab man sich zum Turnplatz, auf welchem bis um 1½ Uhr nachmittags Turnproben stattfanden. Während des gemeinsamen Festmahles im Herzchen Hotel hielten der Vorsitzende des Oswiencimer Turnvereins, der Bezirksausschussvorsitzende des Bezirks Oswiencim, Herr Dr. Michalski, und der Abgeordnete Korfanty Ansprachen. Dieser erinnerte an die Geschichte und Zeit, in welcher das Oswiencimer Schloß, von dem jetzt nur noch Ruinen übriggeblieben seien, durch Ruhmestaten bekannt war. Außerdem sprachen noch andere Redner.

Indes nahte die eigentliche Stunde des Schauturnens.

Von allen Seiten strömten große Zuschauermengen nach dem Turnplatz. Man schätzte sie auf 5000 Personen. Nicht nur die für das Publikum auf dem Turnplatz bestimmten Plätze, sondern auch die den Turnplatz umgebenden Anhöhen waren dicht besetzt.

Unter den Klängen der Musikkapelle und unter dem donnernden Beifall des Publikums betrat als erste die mehr als 100 Mann zählende Sokolschar aus Schlesien den Turnplatz. Trotz fast völligen Mangels an Turnfälen gelangen die Freiübungen ausgezeichnet, was in deutlicher Weise der laute Beifall und donnernde Bravorufe bezeugten. Darauf folgten die stets Bewunderung erregenden Keulenübungen, die von den Krafauer Sokols tadellos ausgeführt wurden. Unter den süßen Weisen eines Walzers führten sie mit größter Geschicklichkeit die überaus schwierigen Wendungen und Bewegungen aus. Auch die von den schlesischen Sokols vorgeführten Stabübungen fielen zum besten aus. Jetzt kam die Reihe an die Kameraden aus Zaglembe Dombrowskie. In der Zahl 100 betraten sie unter Beifallstürmen den Turnplatz, und sie versetzten die Zuschauer zunächst durch ihre Marschübungen in Staunen, dann aber durch ihre Freiübungen, die sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit ausführten. Unter ihnen waren der eine wie der andere kräftige derbe Leute, es fehlte unter ihnen sogar an solchen nicht, denen man ansehen konnte, daß sie aus wohlhabenderen Schichten der polnischen Volksgesamtheit stammen. Es ist jedenfalls ein gutes Zeichen und etwas Erbauendes, daß auch diese Kreise für die Sokols lebhaft eingenommen sind.

Obgleich die Sokolvereine in Russisch-Polen erst vor nicht langer Zeit ins Leben gerufen worden sind, lösten die Brüder aus dem Königreich ihre Aufgabe so ausgezeichnet, daß die schlesischen Sokols begeistert deren Turnwart Holubka auf die Schultern hoben und ihn unter allgemeinem Beifall vom Turnplatz forttrugen.

Alsdann wurden gemeinsame Turnübungen an Geräten veranstaltet, wobei sich die Krafauer Sokols durch ihre manchmal halbsbrecherischen Ausführungen auszeichneten. Eine der schönsten Produktionen waren jedoch unstreitig die Lanzenübungen der schlesischen Sokols. Man mußte manchmal bewundern, wie ein unansehnlicher Jüngling schwungvoll seine Lanze handhabt. So war auch diese Produktion eine wahre Zierde des Turntages. Begeistert rief aber das Publikum, in die Hände klatschend, aus: Bravo, Bravo, Oberschlesier!

Den Schluß, oder vielmehr die Krone des Turntages, waren Pyramidenübungen, die von der Krafauer Sokolschar ebenfalls ausgezeichnet ausgeführt wurden. Alsdann begann sich die Volksmenge zu zerstreuen. Die einen reisten sofort nach Hause ab. Man verabchiedete sich also nach allen Seiten, man drückte sich die Hände, indem man sich gegenseitige Liebe und Begeisterung für die Sokolidée, für die nationale Idee versicherte. Die anderen hinviederum blieben in der Stadt und vergnügten sich dort beim Glase Bier bis zu den nachfolgenden Zügen.

Der Turntag entbehrte auch nicht eines „humoristischen“ Vorfalls. Wie gewöhnlich, fehlt es bei solchen Festlichkeiten nicht an Spionen. Ein solcher Spitzel wurde nun auch in Oswiencim entdeckt. Die Krafauer Brüder nahmen ihn „unter ihren Schutz“ und verabreichten ihm eine solche Tracht Prügel, daß er dessen stets eingedenk sein und es nie mehr wagen wird, in einem fremden Staate zu spionieren.

So verlief der diesjährige Sokoltag. Er gehört schon der Vergangenheit an. Obgleich bis zum nächsten Turntage noch ein Jahr Zeit ist, so sollte sich die Sokolschar dennoch schon jetzt zu den künftigen Wettkämpfen vorbereiten, damit der nächste Turntag noch glänzender ausfiele, und die Sokolidée, die nationale Idee, immer weitere Kreise unter dem ober-schlesischen Volke schließe. Das walte Gott!

Aus dem Westen und dem Innern Deutschlands.

Aus Nr. 188 des Wiarus Polski (Bochum)
vom 18. August 1906:

Ein Sokolverein in Bruch.

Man schreibt uns:

Am verflossenen Montag fand hier selbst zwecks Gründung eines Sokolvereins eine Versammlung statt, worüber der Wiarus schon kurz berichtete. Diese Nachricht vervollständige ich mit dem Bemerkten, daß man einen provisorischen Vorstand gewählt hat, dem folgende Personen angehören:

Bremborowicz als Vorsitzender,
Sibilski als Schriftführer,
Janowski als Kassierer.

Ich empfehle den Landsleuten in Bruch, sich unter die „Sokol“-Fahne zu scharen. Die beste Antwort auf die uns bereiteten Schwierigkeiten wird es sein, wenn wir uns darum bemühen, daß sobald wie möglich 100 Sokols auf dem Turnplatz erscheinen.

Die Haktatisten heißen sich vor Wut in die Finger, daß es uns gelungen ist, ein Lokal zu bekommen.

Gut Heil! Ein Sokol.

Aus Nr. 188 des Wiarus Polski (Bochum)
vom 18. August 1906:

In der vom „Polenbunde in Deutschland“ am 5. August d. J. in Wiemelhausen abgehaltenen Volksversammlung wurde die nachstehende Resolution angenommen:

„Wir Polen und Katholiken der Wiemelschäufener Parochie, versammelt am 5. August d. J. in Wiemelschäufen, beschließen was folgt:

In Anbetracht dessen, daß uns die geistliche Behörde die uns in der Kirche zustehenden Rechte schmälert, bringen wir unser Bedauern zum Ausdruck und erklären, daß wir nicht eher aufhören werden, uns um die uns zustehenden Rechte zu bemühen, bis uns Gerechtigkeit wird.“

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 371 des *Ślowo Polskie* (Lemberg)
vom 18. August 1906:

Sokolausflug nach Agram.

Obgleich der kroatische Sokolverband unseren Sokols die Einladung zum Sokoltage spät übersandt hat, was bekanntlich nur deswegen geschehen ist, weil die Kroaten wegen ihrer politischen Lage diese Gelegenheit nicht endgültig festlegen konnten, wird die Beteiligung des polnischen Sokoltums an diesem Turntage ziemlich bedeutend sein. Bisher haben sich aus Galizien 334 Personen zur Teilnahme am Ausflug gemeldet. Zweifellos aber werden dort auch noch Polen aus dem Großherzogtum, aus Schlesien und aus dem Königreich Polen daran teilnehmen. Diese werden sich jedoch an den Turnübungen nicht beteiligen. Nur der österreichische Verband wird sich daran beteiligen, der unter seiner Fahne 330 Sokols in Uniform sammeln wird, und auf dem Turnplatz wird er zu den Freiübungen 182, zu den Lanzenübungen 197 Sokols und zu Geräteübungen 11 Abteilungen stellen. Wenn man erwägt, daß der kroatische Turnplatz auf 1088 Mann berechnet ist, so sieht unsere Beteiligung ganz stattlich aus.

An den Freiübungen sollen sich beteiligen: Kroaten, Slowenen, Polen, Tschechen, Serben und Bulgaren, außerdem wird sich jeder der Verbände in besonderen Turnübungen produzieren. Kroaten und Polen werden nationale Übungen vorführen, denn als solche müssen unsere Lanzenübungen und die mit der kroatischen „*moreszka*“ (?) angesehen werden.

Ein sehr schönes und sinnreiches Gastgeschenk werden die Polen für die Kroaten mitnehmen. Es wird dies eine Lanze sein, der Ausführung nach ein Kunstwerk, keineswegs aber ein Spielzeug, sondern eine richtige Lanze aus Eichenholz, genau nach Mustern aus dem Jahre 1831 gearbeitet. Der Spieß und der untere Beschlag wird aus gediegenem Silber sein, das Fähnchen aus Stoff, wie er zu Sokolfahnen verwendet wird. Der Schaft oberhalb des Griffs, in der oberen Hälfte also, wird in einen silbernen Lindenweig und ein Band gefaßt sein, auf welchem die Wahlsprüche und Widmungen angebracht sein werden. Alles dies wird Herr Jarzyna ausführen.

Der Verband hat hinsichtlich des Ausflugsprogramms endgültige Beschlüsse bereits gefaßt. Sonach wird die Abreise ganẞweise Donnerstag, den 30. August erfolgen, so daß die Gesamtheit Freitag nachts in Miskolcz (Ungarn) zusammentreffen könnte, woher schon in gemeinsamem Zuge die Ankunft in Pest Freitag früh erfolgen wird. Der ganze Freitag, d. i. der 31. August, wird zur Besichtigung Pest's verwendet werden. Dabei werden teils der polnische Klub „*Ognisko*“, teils Ungarn behilflich sein, was erst

an Ort und Stelle entschieden werden wird, da bis jetzt noch keine Antworten eingetroffen sind. Nach der Übernachtung wird Sonnabend früh die Abreise nach Agram erfolgen, wo die Ankunft vor dem Abend erwartet wird. Die genaue Festsetzung der Stunden ist heute eben wegen Fehlens einer Antwort aus Pest noch nicht möglich.

Da dieser Ausflug streng privaten Charakter trägt, reisen die Teilnehmer nicht in Sokol- sondern in gewöhnlicher Tracht. Kurz vor der kroatischen Grenze werden sie sich im Zuge umziehen. Die Tschechen, welche in allen größeren Zentren ihre Sokolvereine haben, werden auf der Rückfahrt aus Agram in Pest Aufenthalt nehmen, und zusammen mit dem Pester Sokolverein öffentliche Turnübungen vorführen. Dies sollte als organisierender Hinweis für die Zukunft dienen, denn auf diese Weise macht man sich doch weit und breit bekannt.

Nach der Ankunft in Agram und nach Begrüßung der Gäste auf dem Bahnhof erfolgt die Einquartierung, abends dagegen wird in den Sälen des Sokol- und Gesangsvereins, welche ein gemeinsames Vereinshaus besitzen, eine gesellschaftliche Unterhaltung mit Konzert stattfinden.

Der Aufenthalt in Agram wird zwei Tage dauern. Der erste Tag wird von Proben, einem Festzuge und mit Schauturnen, überhaupt vom Sokoldienst ausgefüllt werden. Zur Besichtigung der Stadt oder zur Veranstaltung eines Ausflugs in die nächste Umgebung bleibt der halbe zweite Tag übrig, denn am Nachmittage finden wiederum Turnübungen statt.

Aus Agram ist es nicht mehr weit bis zum adriatischen Meer, daher können Teilnehmer des Ausflugs, die Zeit haben, nach Rijeka, Triest, Venedig reisen, auch dem Ausflug der Tschechen nach Montenegro kann man sich anschließen. Sie fahren zu Schiff nach Cataro, von da gehen sie zu Fuß nach Cetinja, wo sie nach einer Rast ein Schauturnen veranstalten werden.

Dieser Ausflug wird 6 Tage in Anspruch nehmen. Der Verband hat für die Teilnehmer ausführliche Weisungen erlassen, in denen sich auch eine ganze kurze Geschichte Kroatiens bis zu unseren Tagen befindet. Überhaupt hat unser Verband für diesen Ausflug bedeutendes aufgewendet. Es entsendet nämlich auf seine Kosten aus jedem Gau eine Vertreterschaft, zusammen 49 Turner.

Der Agramer Sokolverein hat als Zentralverein des Verbandes eine fieberhafte Tätigkeit entwickelt, damit dieses Fest bestens ausfalle. Den Vorsitz im kroatischen Verbands führt der kroatische Dramaturg Mileticz, der eine Geschichte Kroatiens nach dem Muster Shakespeares in Dramen schreibt; das Schriftführeramt bekleidet der in Lemberg bekannte Dr. Buczas aus Agram, Organisator eines schwedischen Turnkurzes für unsere Lehrer.

Dieser ist die Seele des kroatischen Sokoltums. Ein ausgezeichnete Organisator, ein tatkräftiger Mann und warmer Patriot, vermochte er seine Volksgesamtheit von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß auf die physische Erziehung mehr Gewicht gelegt werden müsse, er hat als erster das schwedische System angewendet und mit dem bisher im Sokoltum angewandten deutschen System, welches von Tyršz bedeutend modernisiert worden ist, verschmolzen. Der ganze Agramer Sokoltage wird auch „*magna pars ejus*“ sein.